

Wöchentlich 65 Bl., monatlich 2,50 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,20 M. einschließlich Postgebühren. Zusatzenummer 2.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Sport und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Braun-Hörner“, „Lohn“, „Bild in die Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einpennige Nonpareilzeile 60 Pfennig. Reklamezeile 2.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das letzte Wort 25 Pfennig (täglich zwei letzte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche des eine Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 13 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 8 1/2 bis 12 Uhr.

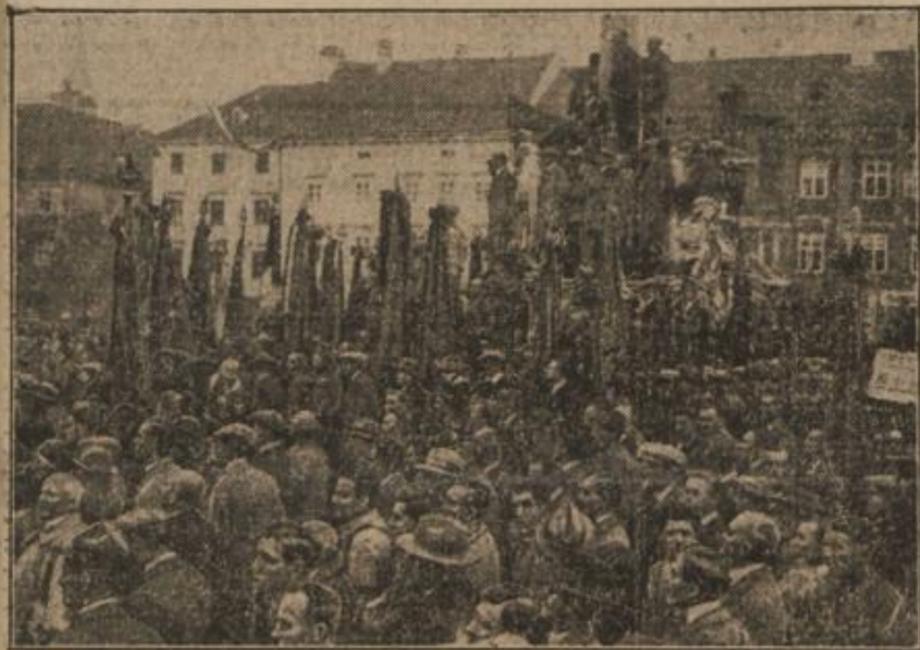
Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Telefon: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Volksbankkonto: Berlin 27556. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Volkstr. 66. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

„Zeppelin“ vor dem Amerikaflug

Wie der 7. Oktober in Wiener-Neustadt verlief.



Der Aufmarsch des Republikanischen Schutzbundes auf dem Marktplatz. Begleitung der Heimwehren: Maschinengewehre, Gasbomben, Handgranaten.

Letzte Vorbereitungen.

Zielrichshafen, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Zielrichshafen steht im Zeichen des bevorstehenden Startes des „Graf Zeppelin“ nach Amerika. Auf der Werft selbst wird fleißig gearbeitet, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Sämtliche Teile des Luftschiffes werden einer genauen Durchsicht unterzogen. Die an der Fahrt teilnehmenden Passagiere sind fast alle eingetroffen. Der genaue Zeitpunkt des Startes soll heute nachmittags festgesetzt werden, sobald die Wetterlage auf dem Atlantik übersehen werden kann. Das Schiff kann nach Beendigung aller Arbeiten Mittwoch morgen seine Weltreisenfahrt antreten. Je nach der Wetterlage hofft man, die große Reise nach Lakehurst in 60 bis 70 Stunden ausführen zu können.

Das Luftschiff funkt mit Europa.

Nachdem die Flugfähigkeit des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ durch mehrere Fernflüge erprobt worden ist, hat nunmehr auch die von Anfang an vorgesehene Weltreisenfahrt des Luftschiffes, die in erster Linie auch den Funkversuchen diene, stattgefunden. Viele werden sich über die Notwendigkeit einer solchen Sonderfahrt nicht recht klar sein und sich darüber wundern, daß eine derartige Erprobung während der vielstündigen früheren Fahrten nicht möglich war. Der Grund hierfür liegt darin, daß es bei den ersten Fahrten lediglich darum ankam, die Geschwindigkeit, Steuerfähigkeit, vor allem alle flugtechnischen Eigenschaften des Schiffes zu erkunden, also eine Prüfung, bei der einzig und allein die Flugtechniker an Bord mitzureden hatten. Bei der funkttechnischen Erprobung dagegen muß die Steuerfähigkeit des Schiffes bereits erwiesen sein, denn um die Eigenschaften der Funkanlage beim Fluge sowie die Genauigkeit der Weltanlage festzustellen, sind die verschiedensten Manöver notwendig. Bei den Versuchen, die zur Abklärung und Erläuterung des Funkpostens erforderlich sind, muß sich das Luftschiff vollkommen in der Hand des Führers befinden. Es sind zahlreiche Einzelmaßnahmen für alle möglichen Stellungen des Luftschiffes im Raume notwendig, um die sogenannte „Funk-Beleuchtung“ aufzunehmen, d. h. festzustellen, inwieweit die sich aus den Metallteilen des Schiffes ergebenden naturnotwendigen Einwirkungen auf den Beiler gehen und welche Werte sie haben. Die Erprobungen haben erwiesen, daß die Navigation des Luftschiffes mit Hilfe der drahtlosen Einrichtungen mit derselben Genauigkeit und Schnelligkeit möglich ist wie in der Seeschiffahrt.

Vorbereitungen in Amerika.

Lakehurst (New Jersey), 9. Oktober.

Die Marineverwaltung hat die Vorbereitungen zur Landung des „Graf Zeppelin“ fertiggestellt und mehrere hundert Matrosen stehen in Bereitschaft. Die Telegraphen- und Telefongesellschaften haben ebenfalls besondere Maßnahmen getroffen, da sie erwarten,

Effi rettet Teddy.

Auf zum Kampf gegen die versöhnlerischen Elemente!

Roma locuta! Rom hat gesprochen, die Gläubigen haben zu schweigen.

Das Präsidium des ERK, des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale, hat sich mit dem Fall Thälmann beschäftigt und seinen Spruch gefällt. Er lautet dahin, daß Thälmann wieder in Ehren aufzunehmen ist, daß die Mehrheit des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands „sich in unüberlegter Weise irreführen ließ“ und daß jetzt alles zu geschehen hat, „um eine volle bolschewistische Einheit in den Reihen der Partei zu sichern“. Thälmann wird das volle politische Vertrauen ausgesprochen und der kommunistischen Partei Deutschlands wird aufgegeben, einen „andauernden ideologischen Kampf gegen die rechten Strömungen innerhalb der SPD. und gegen das versöhnlerische ihnen gegenüber“ zu führen. Die Resolution ist wieder hübsch lang, wir geben daraus die folgenden Teile wieder:

Genosse Thälmann, der ohne Vorbehalte für die strengen Maßnahmen ist, die das ZK. angesichts der Unterschlagungen in der Hamburger Organisation getroffen hat, befragt einen ersten Fehler dadurch, daß er, als er von der Unterschlagung Wittorfs erfuhr, das ZK. hiervon nicht sofort in Kenntnis setzte. Das Präsidium stellt jedoch fest, daß diese Unterschlagung Thälmanns nicht dem Wunsch entsprach, Wittorf zu schützen, sondern ausschließlich aus dem Bestreben heraus erfolgte, den Zeitpunkt und die Form für die Wählregelung Wittorfs so zu wählen, daß die öffentliche Erledigung der ganzen Angelegenheit mit möglichst geringem Schaden für die Partei erfolge.

Gleichzeitig muß das Präsidium des ERK. leider feststellen, daß das ZK. der SPD. die Resolution über die Beurteilung des Genossen Thälmann veröffentlichte, ja sogar in einer für die Partei schwierigen Situation, da die Partei inmitten der breitesten Kampagne gegen die Panzerkreuzer-Sozial-

demokratie stand, ohne daß das ZK. den Versuch gemacht hätte, diese Resolution vorher dem ERK. und den aktiven Parteifunktionären zur Kenntnis zu bringen und schließlich ohne Rücksicht darauf, wie die Parteimitgliedschaft auf einen derartigen Schritt des ZK. reagieren wird. Das Präsidium des ERK. ist der Ansicht, daß das ZK. der SPD. dadurch einen für die Partei höchst gefährlichen Fehler beging, für den Klassenfeinden des Proletariats die Möglichkeit bot, die Kampagne der SPD. gegen die Sozialdemokratie anlässlich des Baues des Panzerkreuzers durch eine Schmuckkampagne gegen den Genossen Thäl-

Mordwaffen gegen Reichsbanner. Ausweisung eines Journalisten.

Berichte 2. Seite.

mann, gegen die SPD. und die Komintern zu untergraben und die Position des Proletariats in seinem Kampfe gegen den Imperialismus zu schwächen.

Ein derartiger grober Fehler war nur dadurch möglich, daß die Mehrheit der Mitglieder des ZK., die nicht genügend informiert waren, sich in unüberlegter Weise irreführen ließ von den politischen Gegnern innerhalb des ZK.

Das Präsidium des ERK. schlägt dem ZK. der SPD. daher vor: ... gewisse Änderungen in der Zusammensetzung der leitenden Organe des ZK. (Pol.-Bureau, Sekretariat, Redaktion der „Roten Fahne“) vorzunehmen. ...

Einige Dinge sind immerhin bemerkenswert genug, um ein wenig näher betrachtet zu werden. Thälmann wollte den Joll Wittorf vertuschen, die „versöhnlerischen“ Elemente haben ihn daran gehindert. Das Zentralkomitee wird gerüffelt, weil es seinen Beschluß veröffentlicht hat, ohne das ERK. vorher um Erlaubnis zu fragen. Schließlich erfahren wir noch, daß die Mehrheit des ZK. sich „von den politischen Gegnern innerhalb des ZK.“ in unüberlegter Weise irreführen ließ. Die Kommunisten haben also nicht nur politische Gegner außerhalb ihrer Partei, sie muß sich ihrer sogar in den eigenen Reihen erwehren! Die Irreführung der Führer der kommunistischen Partei scheint aber sehr leicht gelungen zu sein. Haben die „versöhnlerischen“ Elemente etwa auch Reserven gegen ihre Brust gezückt? Im übrigen wird jetzt noch einmal mit der größten Deutlich-

keit ihr Dienst gewaltig in Anspruch genommen werden wird. Flugzeuge werden die Nachricht des Eintreffens des „Graf Zeppelin“ verbreiten und die Eisenbahnen werden Sonderzüge einlegen, um die Massen der Zuschauer nach Lakewood zu befördern. Der Rotary-Club und die Offiziere der Flottenstation beabsichtigen, Dr. Eckener, Kommandant Rosendahl und der Mannschaft des Zeppelin ein Bankett zu geben. Bei der Ankunft des Luftschiffes werden auch die deutschen Vereinigungen von New York, New Jersey und Philadelphia vertreten sein.

teil von der höchsten Instanz, der Kommunistischen Internationale, festgestellt, welchem wahren Zwecke die kommunistische Agitation dient: es ist eine Kampagne der KPD. gegen die Sozialdemokratie, eine der berühmten „Entlarvungen“ der sozialistischen Bewegung. Nicht darum handelt es sich für die KPD, ob in Deutschland die Arbeiterklasse Einfluss gewinnen soll, sondern nur darum, die Gelegenheit zu einem Geschäft für die eigene Partei auszunützen. Was sagen die Passifisten dazu? Ein schönes Bild von Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit. Die einen lassen sich „von den politischen Gegnern innerhalb des 3. A.“ irreführen, die anderen von einer Anzahl kleiner politischer Geschäftsmacher!

Die weitere Entwicklung der Zustände in der KPD. läßt sich ohne weiteres voraussagen. Ihr Volksbegehren wird den Panzerkreuzer-Bolschewisten eine köstliche Niederlage bringen. Daran kann auch die Nachsicht wildwucherlicher Banditenmethoden nichts ändern. Das Entlarvungsmandat gegen die Sozialdemokratie wird abgelöst werden von einem neuen erbitterten Kampf in den eigenen Reihen gegen die „rechten“ und „verjünglichen“ Elemente. Es wird weiter S.A.S.-Resolutionen und C.A.S.-Briefe regnen, Führer werden gehen und kommen, die kommunistische Gefolgschaft aber hat bei alledem auch künftig das Maul zu halten. Fragt sich nur, wie lange noch es Arbeiter geben wird, die derartige Handwurfschaden mitmachen.

Schüchterne Rebellion.

Halle (Saale), 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Betrügereien in der KPD. haben tiefere Wirkungen in der kommunistischen Bewegung ausgelöst, als nach den dürftigen Mitteilungen der bolschewistischen Presse bisher angenommen werden konnte. Man beginnt sich darüber klar zu werden, daß die bisher befolgte politische Sklavemoral die Schuld an der sich immer mehr breit machenden Verumpfung im kommunistischen Heerlager trägt. Der Halleische Bezirk der KPD. hat das jetzt als erster öffentlich ausgesprochen und seine Meinung in einer Bezirksleitungsresolution niedergelegt, die in ihrem entscheidenden Abschnitt folgendermaßen lautet:

„Die engere Bezirksleitung ist sich darüber klar, daß diese für die Partei gefährlichen Erscheinungen tiefere politische Ursachen zugrundeliegen. Indem die engere Bezirksleitung noch einmal feststellt, daß die politische Linie, wie sie vom Offener Parteitag und vom letzten Weltkongreß festgelegt wurde, richtig ist, doch die engere Bezirksleitung darauf hin, daß die Methoden des innerparteilichen Kurses in der KPD., wie sie in der letzten Zeit in einem immer größeren Umfange angewandt wurden, Gefahren in sich bergen, die solche Erscheinungen, wie die Wäre Wirtor-Thälmann, begünstigen. Die entsprechend der jeweiligen Lage richtige bolschewistische Anwendung der innerparteilichen Demokratie in der KPD., die auf dem Boden des demokratischen Zentralismus steht, der Förderung einer offenen rücksichtslosen Kritik durch die Mitgliedschaft, die Auswahl, Bestimmung und Kontrolle der leitenden Funktionäre der Partei durch die Mitgliedschaft ohne Berührung des Stimmungsrechtes durch das 3. A. und ohne Berührung der Parteidisziplin, ist eine wichtige politische Lehre.“

Diese Entschloßung sagt also — im bolschewistischen Kauderwelsch —, daß die Knebelung der Meinungsfreiheit und die nötige Unterdrückung der politischen und persönlichen Freiheit in der kommunistischen Partei zu korruptiven Ausschreitungen führen müßten. Von dem Etikettenschuß zugunsten Thälmanns hatte die Halleische Bezirksleitung aber augenscheinlich noch keine Kenntnis. Sie wird deshalb Kritik leisten müssen, wie die Stöcker, Remmele und all die anderen Helden der 3. A.

„Klosett-Schulz“.

Stettin, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Der kommunistische Landtagsabgeordnete Schulz, der am Sonnabend das Banditenstückchen im Rundfunk vollführte, hat schon einmal rühmlich von sich reden gemacht, als er in Stettin als Angehöriger der KPD. tätig war. Es war im Jahre 1919, am Sonntag, dem 27. April, als Schulz auf dem Schloßhofs in Stettin eine Versammlung einberufen hatte, zu der etwa 700-800 Personen erschienen waren. Schulz sprach von einem Balkon aus zu den Versammelten, als plötzlich Schüsse tröhnten und Handgranaten geworfen wurden, wobei ein Arbeiter getötet und mehrere verletzt wurden. Es waren einige aus dem Baltikum zurückgekehrte Banditen, die unter Führung des berühmtesten Hauptmanns Poensgen die Versammlung auf diese Weise sprengten. So wie der erste Schuß trönte, verschwand Schulz vom Balkon, ließ die von ihm arrangierte Versammlung im Stich und ward nicht mehr gesehen. Als die Poensgen-Banditen im Schloß nach ihm suchten, fanden sie ihn nicht. Später wurde der tapfere Schulz von einem sozialdemokratischen Arbeiter auf dem Klosett verdeckt aufgefunden, wo er in Angst und Bangen abwartete, bis die Gefahr vorüber war. Bei den Stettiner Arbeitern hieß der Held seitdem nur der „Klosett-Schulz“.

Wie der Rundfunk arbeitet.

Es war am 20. April d. J., also in der Zeit des Wahlkampfes, da hörten plötzlich die Berliner Rundfunkhörer unter den Tagesnachrichten eine längere Meldung über den Verlauf einer rechtsparteilichen Wählerversammlung. Wenige Tage darauf, am Donnerstag, dem 26. April, veranstaltete die sozialdemokratische Partei im Berliner Sportpalast eine Kundgebung, die außerordentlich stark besucht war. Es sprachen dort die Führer der Partei, unter anderen die Reichstagsabgeordneten Wels und Crispian. Nach Schluß der Kundgebung rief ein Redakteur des „Vorwärts“ bei dem Nachrichtenendienst der Berliner Funkfunde an und ersuchte unter Berufung auf die am Sonntag verbreitete Nachricht über die rechtsparteiliche Veranstaltung um die Weitergabe einer Meldung über die große Kundgebung der Sozialdemokratischen Partei. Noch etwa zehn Minuten meldete sich der Leiter des Nachrichtenendienstes und bat, von der Forderung auf Veröffentlichung der sozialdemokratischen Nachricht Abstand zu nehmen. Er beteuerte, daß er an dem Sonntag vorher sich zum ersten Male seit langer Zeit freizemacht habe und schon sei das Unglück geschehen. Ein Kollege, der über die Bestimmungen des Rundfunks wohl nicht recht unterrichtet gewesen sei, habe die rechtsparteiliche Meldung weitergegeben. Da aber nach den Bestimmungen des Rundfunks Nachrichten von Parteien nicht weitergegeben werden dürften, so könnte er auch die sozialdemokratische Meldung nicht verbreiten. Da es sich in diesem Falle scheinbar um das Verfehlen eines Angestellten handelte, so nahm der Redakteur des „Vorwärts“ davon Abstand, seine Forderung weiter zu verfolgen.

Auch aus diesem Vorgang kann man erstens entnehmen, daß in der Organisation des Berliner Rundfunks manches nicht in Ordnung ist, und zweitens, daß die Behauptung der kommunistischen Presse, daß nur für ihre Partei der Rundfunk gesperrt sei, falsch ist.

Die Klasse des Unstoffes.

Unzulängliche Umänderung der Wagen 4. Klasse in 3. Klasse.

Vor einigen Tagen ist bekanntlich das Zweiklassen-System bei der Reichsbahn in Kraft getreten.

Auf den veränderten Bahnhöfen waren Kolonnen in Tätigkeit, die die Fahrpläne überklebten, an den Fahrkartenschaltern wurden durch provisorische Pappschilde die Klassenbezeichnungen geändert, und die früheren 4.-Klasse-Wagen wurden dadurch in die sogenannte einheitliche „Holzklasse“ umgewandelt, daß man an Stelle der „1“ an den Außenwänden eine „3“ überklebte und im Innern in dem bisher freien Raum für die Stühle Bänke aufstellte. Wie die Hauptverwaltung sowie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, soll sich die Umstellung im Betrieb reibungslos vollzogen haben. Auf der Strecke Berlin-Potsdam will man sogar einen stärkeren Zubrang zur zweiten Wagenklasse, der Posterkasse, bemerkt haben, jedoch ist man noch nicht ganz sicher, ob es sich dabei um eine Folge der Umstellung oder nur um eine Erscheinung handelt, die an Sonntagen zu beobachten ist. Das Publikum ist allerdings mit der Umstellung bei der Reichsbahn nicht so zufrieden und wiederholt sind den Kontrolleuren, die zur Beobachtung des neuen Zustandes verstärkt eingesetzt waren, Klagen darüber zugegangen, daß die in den früheren 4.-Klasse-Wagen aufgestellten Bänke, die den Wagen der Länge nach in zwei Teile teilen und nur an der einen Seite einen schmalen Durchgang zur Tür und auf die andere Seite freilassen, im höchsten Grade un bequem und un zweckmäßig seien. Der Durchgang ist nämlich so eng gehalten, daß betagte Personen nur mit Mühe hindurchkommen und daß bei Passagieren, die größere Gepäckstücke haben, das Ein- und Aussteigen in diese „Anstößklasse“ fast unmöglich wird. Die Reichsbahnbehörden erklären, daß diese Mißstände abgeändert werden sollen. Allerdings könnte man einen Ueberblick über die verkehrstechnischen Auswirkungen der Umstellung erst etwa in acht bis vierzehn Tagen erhalten. Auf den Bahnhöfen machte sich das Fehlen der früheren 4. Klasse derart bemerkbar, daß sich alle Fahrgäste natürlich auf die 3.-Klasse-Wagen stürzten und die Nachzügler mit den geänderten 4.-Klasse-Wagen vorlieb nehmen mußten. Auf der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahn wurden am Sonntag insgesamt 1,4 Millionen Fahrgäste befördert, und der stärkste Verkehr ging nach Grünau mit 21.350 Fahrgästen, nach Potsdam mit 22.140 Fahrgästen und nach Köpenick mit 20.210 Fahrgästen.

Die Reichsbahndirektion

erklärt uns hierzu noch folgendes: Es war vorauszusehen, daß sich bei einer so umfangreichen Umstellung der vierten Wagenklasse in die sogenannte „Holzklasse“, noch Mängel herausstellen werden. Die Praxis wird aber erst ergeben, in welcher Form diese Mängel abgeholfen werden kann. Bisher sind aus Publikumskreisen bei der Reichsbahndirektion noch keine Beschwerden eingelaufen. Der Einbau der Bänke in die 4.-Klasse-Wagen wird beschleunigt fortgesetzt und ist in der Hauptloche Angelegenheit der umliegenden Reichsbahndirektionen, wie Halle, Erfurt, Witten u. a. Es sei allerdings zutreffend, daß der seitliche Durchgang in den 4.-Klasse-Wagen zu schmal ist. Diesem Mißstand wird sofort abgeholfen werden. Die Reichsbahndirektion ist ferner der Meinung, daß die alarmierenden Meldungen über schwere Mißstände etwas verfrüht sind. Selbstverständlich wird man auch sofort bemüht sein, Verbesserungsmaßnahmen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Die Benutzer der Monats- und Wochenkarten in Bernau und Umgegend haben eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, um die Abstellung der Mißstände im Reichsbahnverkehr auf der elektrischen Vorortstrecke Bernau-Berlin zu erlangen. Es wird darin Beschwerde geführt über die alten, unpraktischen Wagen und über nachlässige Fahrlahrsführung. Die zu leicht gebauten Wagen seien überdies schlecht geheizt, Lüftung und Beleuchtung mangelhaft. Ferner wird gegen die Einführung von Halbtagen auf dieser Strecke protestiert.

Es wird darauf hingewiesen, daß alle diese Beschwerden bei der Reichsbahn nun schon seit 4 Jahren wirkungslos waren; es habe nicht einmal Erfolg, daß die Polizeiverwaltung in Bernau die Beschwerden protokolliert und dieses amtliche Material der Reichsbahn zugesandt hat. Auch das Reichsverkehrsministerium, das wiederholt um Hilfe angetreten wurde, hat versagt. Die Beschwerdeführenden wenden sich daher jetzt an den neuen Reichstag mit einem Antrag auf Verschärfung der Eisenbahnverkehrsordnung und Einrichtung einer Eisenbahn-Beschwerdekammer, die eine unparteiliche Untersuchung vornimmt und die Abstellung der Mängel bei der Reichsbahn erzwingt.

Der auferstandene Teddy.

Die Hanswurstiade ist vorüber.
Das Lebens harter Ernst beginnt:
schon setzt es stramme Nasenstüber,
aus Moskau bläst ein scharfer Wind.

Den Thälmann, so man jüngst gesteinigt,
befiehlt das Ekki wieder her.
Es hat ihn chemisch frisch gereinigt.
Welch ein famoser Teddybär!

„Das Geld, es bleibt an Wittorf hängen,
der Teddy hat nur zugeguckt.“ —
Im Z. K. alle Mann sich drängen,
und feiern, den sie angespuckt!

Dafür wird jetzt von seinem Platze,
wer ihn gestürzt hat, abgesägt.
Der Teddybär zeigt seine Tatze,
der Rache süße Stunne schlägt.

Hoch! — Nieda! — Runter! — Ruff die Leitung!
Gefeiert bald, bald angeklagt!
Der Kommunist liest 's in der Zeitung:
„Mich hat man ja noch nie gefragt.“

„Jedoch ich weiß: der heilige Vater
in Moskau regelt dies auf's Best.
Für mein Gehirn genügt Theater
und die Entführung nach Wildwest.“

Jonathan.

Ausweisung eines Journalisten.

Strafe für die Veröffentlichung eines Geheimdokuments.

Paris, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Wegen der Veröffentlichung des geheimen Schreibens des französischen Auswärtigen Amtes über das englisch-französische Marineabkommen ist der Pariser Korrespondent der Hearst Presse, Horan, aus Frankreich ausgewiesen worden. Die polizeiliche Untersuchung hatte ergeben, daß Horan das Dokument von Paris nach London telephoniert hatte. Der Journalist wurde am Montag sieben Stunden lang auf der Polizeipräfektur vernommen, er weigerte sich aber, seine Gewährsmänner preiszugeben. Man stellt ihm nun die Wahl zwischen einem Gerichtsverfahren wegen Beamtendiebstahl, das mit einer Verurteilung bis zu sechs Jahren Gefängnis abschließen könnte und seiner sofortigen Ausweisung. Unter energischem Protest nahm der Journalist die Ausweisung hin.

Ein Schritt des amerikanischen Geschäftsträgers.

„Matin“ und „Chicago Tribune“ berichten, daß Horan zugegeben habe, das Dokument von Randolph Hearst selbst in Paris erhalten zu haben mit der Anweisung, es nach New York zu drahten. „Matin“ berichtet außerdem, daß Hearst vor einer Woche, als man Horan am Quai d'Orsay zu verhaften gab, daß es besser für ihn wäre, Frankreich zu verlassen, eilig nach Washington gereist sei und Kellogg um seine Intervention ersucht habe. Hearst habe erklärt, er nehme die volle Verantwortung für sein Vorgehen auf sich und fordere das Eingreifen der amerikanischen Botschaft in Paris. Obwohl die Botschaft einen Schritt unternommen habe, sei es zu dem geschiederten Zwischenauf gekommen. Der amerikanische Geschäftsträger habe sich sofort zum Quai d'Orsay begeben, um Aufklärung zu erbitten. Der französische Außenminister habe ihm erwidert, Horan sei nicht verhaftet, sondern nur verhöört worden und habe selbst eingewilligt, Frankreich vor Donnerstag zu verlassen.

Das englisch-französische Marineabkommen wird, wie der diplomatische Berichterstatter des „Observer“ meldet, nach der am Dienstag erfolgenden Rückkehr Lord Curzons nach London veröffentlicht werden. Es soll die Gestalt eines Weisbuchs erhalten.

Mit Messer und Revolver.

Rotfrontzuchthäuser gegen Reichsbanner.

In derselben Nacht, in der mit Revolvern der Rundfunk „erobert“ wurde, haben auch die Keinen Trabanten dieser ruhmwürdigen KPD. wieder einmal bewiesen, daß sie verstehen, den Schlagring und Totschläger als politisches Aufklärungsinstrument zu meistern.

Als in der Sonnabendnacht drei Reichsbannerkameraden auf dem Hellweg durch die Weberstraße kamen, wurden sie von einem Trupp von Rotfrontkämpfern gestellt. Sie behaupteten, daß die Reichsbannerkameraden kommunistische Plakate abgerissen hätten und schlugen dann ohne weiteres auf die drei Reichsbannerleute ein. Da scheinbar nicht gegen drei noch keine genügende Uebermacht darstellte, holten sie durch Wisse noch Verstärkungen herbei. Bald waren noch weitere zwanzig Kommunisten zur Stelle, denen das Helmschütz gelang, den drei Reichsbannerkameraden schwere Kopfverletzungen beizubringen. Dem einen wurde mit einem Schlagring die Lippe bis auf den Oberkiefer durchgeschlagen, der zweite hat an der Stirn eine klaffende Wunde und eine Gehirnerschütterung davongetragen, der dritte ist am Bein verletzt. Als es endlich gelang, das Ueberfallkommando herbeizurufen, nahmen die Rotfrontbanditen schnell Reißaus. Einen konnten jedoch die Polizeibeamten noch fassen. Dieser „tüchtige“ Klassenkämpfer hat zwei Jahre Zuchthaus hinter sich, und sein Sohn wird wegen eines Raubüberfalles gesucht.

Messer, Revolver, Totschläger, das sind die „geistigen“ Waffen, mit denen eine Partei Anhänger gewinnen will und die aus „politischen“ Gründen für ein Volksbegehren wirbt, an dessen Erfolg sie selber nicht glauben kann, da jeder den Wolf durch den Schafspelz schimmern sieht!

Orden für die „Kraffin“-Leute.

Wie unter Wilhelm!

Moskau, 9. Oktober.

Aus Anlaß der Rückkehr des Eisbrechers „Kraffin“ fand im Großen Theater im Beisein des Diplomatischen Korps eine Festigung statt. Der Stellvertretende Volkskommisär für Meer und Marine beschloß, verlas einen Beschluß des Präsidiums des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion über die Verleihung des Zivilordens des Roten Banners an den Eisbrecher „Kraffin“, ferner an Malgin, Samoilowitsch und Wieje und über die Verleihung des Militärordens des Roten Banners an Tschukowski und Babuschkin.

Wie sind sie doch so revolutionär, die guten, lieben Kommunisten. Sie streben mit warmer Inbrunst nach dem sanft so geschmähten „Kampferorden“. Wie wird sich des deutschen Spießers Herz nach Moskau sehnen, wie wird er der deutschen ordensfeindlichen Republik fluchen, die sein Knecht ohne den ach so ersehnten Schmutz läßt.

Die „Kraffin“-Leute haben Heroorragendes geleistet. Ihre Verdienste sollen nicht herabgesetzt werden. Aber Orden im „Arbeiterstaat“, bürgerlicher Krimbis bis dort hinaus, das paßt schlecht, sehr schlecht zusammen. Oder sollten sich auch hier nur die Gegenjäger wieder einmal berühren?

Schnaps her!

Steigerung der Branntweinerzeugung in Rußland.

Die russische Regierung bereitet eine erhebliche Steigerung der Branntweinerzeugung vor. Nach den Plänen der leitenden Wirtschaftsbehörden sollen die lehrjährigen Produktionsziffern von 26 Millionen Eimern jährlich um 10 Millionen Eimer steigen, bis sie im Jahre 1930-1931 die enorme Ziffer von 68 Millionen Eimern erreicht haben. Während jetzt auf den Kopf der Bevölkerung 5,1 Flaschen Wodka kommen, würde diese Ziffer, falls die Pläne der Wirtschaftsbehörden zur Ausführung kommen, bis zum Jahre 1931 auf 9,1 Flaschen ansteigen.

„Prompa“ erinnert daran, daß Stalin kürzlich die allmächtige Abschaffung der Wodka-Fabrikation in Aussicht gestellt habe. Jetzt soll sie nahezu verdoppelt werden! Ist das auch noch Kulturpolitik?

Ein mißglückter Bettel.

Arbeiterbildung — jibis ja jarnich!

Was man noch nicht wußte: in Berlin besteht eine „Reichsstelle für nationale Arbeiterwerbung und -bildung“, die selbstverständlich einen besoldeten Geschäftsführer, eine Geschäftsstelle, ein Bankkonto und dergleichen schöne Dinge hat. Nur an Geld fehlt es ihr, so daß sie die „nationale Arbeiterbildung“ nicht mit dem erforderlichen Schnelldurchsehen kann. Deshalb verschickt sie Bettelbriefe an — man staune — die Mitglieder des alten Adels, um Geld, mit Hilfe dessen die Arbeiter im Sinne der Deutschnationalen „gebildet“ werden könnten.

Aber der Bettel ist schmächtig mißglückt. Die Mitglieder der alten Adelshäuser stehen augenblicklich auf dem Standpunkt, daß Arbeiterbildung selbst im deutschnationalen Sinne absolut überflüssig sei. Die Geschäftsstelle ringt in einem zweiten Bettelbrief, der diesmal einen Trauerbrief darstellt, förmlich die Hände. Er klagt aus auf den Reaktionsstich und er ist so schön, daß wir ihn unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Unter dem 18. v. M. haben wir uns an die Mitglieder der freiherrlichen und adeligen Häuser (im ganzen mit etwa 2000 Adressen) gewandt und um einen Beitrag für Erziehung einer nationalen Arbeiterschule gebeten. 25 Empfänger unseres Beleges haben darauf mit zusammen 343 M. reagiert. Das kann unmöglich die Antwort auf die Frage sein, die der nebenstehend abgedruckte Artikel zum Schluß stellt. (Auf dem Briefbogen ist ein Urteil aus einem deutschnationalen



Die A.P.D. sieht sich zu Sparmaßnahmen veranlaßt. Die Kinoabteilung verwalte das politische Ressort im Nebenamt mit.

Monatsblatt abgedruckt, der die freigewerkschaftlichen Schulen behandelt und mit der Frage schließt: „Haben die bürgerlichen Parteien dem auch nur etwas entfernt Nennliches entgegenzusetzen? Wo bleibt hier die Opferwilligkeit, die für solche großzügigen Unternehmungen das Geld bereitstellt?“

Im alten Deutschland hätten sich wohl 10 Männer gefunden, die je 25 000 M. gestiftet und dadurch das Werk übergestellt hätten. Im „neuen“ Deutschland muß die viel schwieriger Aufgabe gelöst werden, viele Tausend Frauen und Männer zu finden, die durch viele kleine Gaben das Werk ermöglichen. Wir mühten aber an unserer nationalen Zukunft verzweifeln, wenn das nicht möglich wäre. Wenn wir die Sozialdemokratie bekämpfen, so kämpfen wir damit den Bolschewismus, der hinter der Sozialdemokratie lauert, und der, einmal ans Ruder gekommen, wahrlich ganz andere Opfer fordern wird, wie wir sie heute erbiten. Zweifel an unserer Legitimität dürften wohl kaum bestehen, wenn Admiral von Tirpitz und der Hauptgeschäftsführer der Deutschnationalen Volkspartei, Herr Dr. Weiß, Berlin, sich unserm Aufruf anschließen. Wir hoffen, nicht nur Arbeiter, sondern auch Bauern und aus dem Landbund, daneben Stahlhelmer und Mitglieder anderer vaterländischer Verbände unter unseren Schülern zu haben. Unser Werk soll also nicht zerfallen, sondern sammeln. Selbstverständlich werden wir uns auch an die Angehörigen anderer Stände mit der gleichen Bitte wenden. Im Vertrauen vorzugeben, bemerken wir, daß wir eine rein staatspolitische Schule werden, keine gewerkschaftliche, uns sind also Schüler aus den christlichen Gewerkschaften (sowohl, als auch wirtschaftsfriedlich eingestellte Schüler willkommen.

Diesen Brief erhalten zur Kenntnisnahme auch die Herrschaften, die uns schon einen Beitrag geschickt haben. Soweit dies noch nicht geschehen ist, erlauben wir uns, unsere Bitte nochmals zu wiederholen.

In größter Hochachtung und zugleich mit deutschem Gruß Reichsstelle für nationale Arbeiter-Werbung und Bildung. W a c e r, Direktor a. D., Geschäftsführer.

Die Herrschaften von und zu, die mit solchen Briefen beglückt wurden, merken sich verwundert die Augen reiden. Während Augenzeugen und seine Gefolgsmänner sich bemühen, die christlichen Gewerkschaftler und den Arbeiterführer in der Deutschnationalen Partei kostbar zu halten, wird gleichzeitig der Bettelbrief geschwungen, um Arbeiter- und Christen, Gelbe und Stahlhelmer zu erwidern. Und dafür sollen sie noch Geld ausgeben? Es ist kein Wunder wenn die wenigen Herrschaften, die immer gute Redner waren, selbst durch die demütigsten Belege sich nicht bewegen lassen, den Knopf von ihrem Beutel zu nehmen.

Die lettischen Parlamentswahlen.

Riga, 9. Oktober.

Nach den allerdings noch unvollständigen Ergebnissen der Wahlen zum lettischen Parlament erhalten voraussichtlich von den insgesamt 100 Mandaten die Sozialdemokraten 27, die kommunistischen Gewerkschaftler 5, die Unabhängigen Sozialisten 3, die Nationalen Gruppen 3, das Zentrum 6, die Partei der Kleinbauern 4, der Bauernbund 17, die Katholiken 4, die Rechte 10 und die nationalen Minderheiten 21, davon 6 Deutsche, 6 Russen, 6 Juden und 4 Polen.

Der große Held der kleinen Leute.

600 000 Druckschriften und 24 000 Briefe.

Vor einem Leipziger Schöffengericht hatte sich dieser Tage ein gewisser Gustav Winter, Führer des Bundes „Für Recht und Wahrheit“, wegen Betruges zu verurteilen gehabt: begangen an einer großen Reihe von Aufwertungsinteressen, denen er in den Jahren 1926 und 1927 annähernd 600 000 Broschüren zu je 1 Mark verkaufte, worin er großartig von „intereuropäischen Verhandlungen“ sprach, die er pflege, die „Kirche beider Konfessionen“ sowie den Reichsgerichtspräsidenten für sich in Anspruch nahm und in denen er dem, wie er wissen mußte, längst aussichtslos gewordenen Kampf um die Vorkriegsnoten einen schlechten Erfolg prophezeite. Herr Winter ist so unwichtig wie sein Bund mit dem bombastischen Namen, aber was seinem Fall etwas Zeitdokumentarisches und Erschütterndes verleiht, ist dies, daß 24 000 Briefe bei Gericht eingelaufen sind, die für den Angeklagten eintreten, sich zu ihm betonen, ein schwärmerisches Zeugnis für ihn ablegen. Winter ist kein beliebiger Vereinstreuer, er ist Abgott, Messias, Heilskinder, Lichtbringer für jenen gewissen Kreis von Menschen, die in der Aufwertung der rotgestempelten Tausendmarkscheine das Hochziel aller Innenpolitik, den Wertmesser aller Staatsethik erblicken. In den Versammlungen sauzten, jubelten sie ihm zu wie die ersten Christen dem Stifter ihrer Kirche zugejubelt haben mögen.

Unsere Zeit nennt sich aufgeklärt. Wir fliegen über den Ozean, hören Radio, haben den Fernseher erfunden. Wie sieht so ein Mann aus, der 600 000 Druckschriften abzulesen vermag, dessen Praxys vierundzwanzigtausendfachen schriftlichen Enttäuschungssturm auslöst, der von seinen Anhängern mit geradezu religiöser Inbrunst wie ein Heiliger verehrt wird?

Ich lernte Winter in Leipzig kennen, als er noch gelegentlicher Reporter bei der jetzt längst eingegangenen „Leipziger Abendzeitung“ war. Damals schon galt, wie auch später noch, seine Verleumdungen Kriminalfällen. Sensationelle Leipziger Verbrechen riefen sofort Gustav Winter mit einer ausgefallenen und von den polizeilichen Ermittlungen gänzlich abweichenden Hypothese auf den Plan. Er recherchierte dann auf eigene Faust, spürte herum in Leipzig, verdächtigte Gott und alle Welt und ließ sich auch durch die Ergebnisse, zu denen die behördlichen Nachforschungen führten, keineswegs belehren. Er galt als Phantasi und Witzkop. Man lächelte offenkundig über ihn. Man zog ihn auf. Niemand nahm ihn ernst. Als ich eine Zeitschrift in Leipzig herausgab und

die Stadt eben wieder einmal unter dem Einbruch eines bis dahin noch unaufgeklärten Mordes stand, kam er aufgeregt zu mir, brachte einen tollen Artikel, der die feststimmten und sich später als völlig unhaltbar erweisenden Behauptungen aufstellte und verließ, er werde in den nächsten Tagen den Mörder ins Bureau bringen, ihn in die Telephonzelle sperren und die Kriminalpolizei benachrichtigen, daß sie den Täter abholen könne. Eine Zeitschrift stellte er unter ausschließlicher Benutzung von Dilettanten und mit sich selber in den Hauptrollen Filme her. Als künstlerische Entdeckung brachte er in dieser Periode seines Wirkens eines Tages „Heros“ heraus, den kleinsten Filmschauspieler der Welt, der niemand anderes war, denn ein sechsjähriger Bub. Er rockte den völlig untalentierten Jungen in lange Hosen, bemohnete ihn mit einem Spazierstock und schmeckte ihm mit einem harten Hut. Solchermaßen verunstaltet mußte das arme Burtm mit seinem Papa durch das leis verwunderte Leipzig marschieren.

Später gründete Winter den „Diktator“, eine unglaublich zerfahren Zeitschrift. In einer der wenigen Nummern, die das Licht der Welt erblickten, forderte er das Reichskabinett auf, zu demissionieren und eine Umbildung vorzunehmen. Zufällig land nun in jener Zeit tatsächlich eine Kabinettsumbildung und eine Befragung der Ministerposten mit den Cunoischen „Nachleuten“ statt, ein Geschick, das Winter als persönlichen Erfolg empfand und von dem er plakatieren ließ, es bewiese den Einfluß, den die Meinung des „Diktators“ auf die Reichspolitik ausübe. . . .

Heute kann dieser völlig pathologische und vor vier Jahren noch blutarme Mensch dem Gericht mitteilen, daß er außer einer Reihe von Besitzungen ein Bankkonto in Höhe von 160 000 Mark sein eigen nenne und jährlich 50 000 Mark verdiene. In den rotgestempelten Tausendmarkscheinen ist gewiß niemals Geld zu verdienen gewesen, aber an der Behauptung, daß an ihnen etwas zu verdienen sei, war eine Menge zu verdienen. Gustav Winter aus Leipzig hat es bewiesen. Was liegt an ihm! Aber etwas Phantastisches ist es um jene geheimnisvolle Menschenhülle, die prinzipiell nur auf Korren und Schwindler hört, die gestern dem Max Klotze und Louis Häuser aufsch, die heute auf Gustav Winter hincinfällt und die überall, wo sie dabei ist, ihr familiäres Befennertum mit literarisch Ernst verschwendet.

Hans Bauer.

Zur Rundfunküberwachung.

Der kommunistische Banditenkrieg macht zum ersten Male die Deffenstlichkeit darauf aufmerksam, wie ahnungslos die Berliner Funkstunde — und ebenso auch die meisten anderen deutschen Sender — ihrem eigenen Programm, ganz besonders auch ihrem Vortragsprogramm gegenübersteht. Es herrschen da unglaubliche Zustände, die schon oft vergeblich von der Fachpresse bekämpft wurden. Denn es braucht sich ja nicht immer gleich um eine gewaltsame Programmreform zu handeln — da an den Sendern keine maßgebende Stelle das Vortragsprogramm regelmäßig abbört, sind schon unzählige improvisierte, politische Beiträge vorgekommen und zudem hat niemand ein Urteil über die Qualität des Sprechers. Unter den ständig wiederkehrenden Rednern befindet sich eine ganze Reihe, die einfach außerstande ist, lebendig akzentuiert und wirksam vorzulesen. Trotzdem muß sie der Hörer immer wieder über sich ergehen lassen, weil sich im ganzen Hause niemand darum kümmert. An manchen Sendern wurden schon Vortragsmanuskripte ohne jede Prüfung mit dem zukünftigen Signum versehen; was jedoch vor dem Mikrophon selbst geschieht, kann unter dem heutigen System gar nicht kontrolliert werden. Von dem Anlager ist kritisches Hören, also eine recht qualifizierte Arbeit, nicht zu verlangen, er ist zudem immer mit Nebenarbeiten, Buchführung und Telephonaten, überlastet. Da er auch gar keine Beziehung zu dem Stoff der Vorträge hat, ist es ihm völlig unmöglich, sechs bis acht Vorträge am Tage auch nur auf tarrettes Vorlesen, geschweige denn auf ihre Qualität zu verstoßen. Alle denartigen Anordnungen sind praktisch undurchführbar und wirkungslos. Die Kontrolle ist nur durch Arbeitsteilung der Stellen durchführbar, die gleichzeitig für die Programmgestaltung verantwortlich sind. Es ist doch auch ein Unding, daß die meisten Redner noch niemals von den Sendeleitern angehört wurden, die das Programm und die Rednerauswahl bestimmen. Die Mitwirkenden im Vortragswesen können heute also nicht nach ihren Leistungen ausgesucht werden. Nicht zuletzt dadurch sind Rundfunkvorträge bei den Hörern so in Verrut gekommen und ein beliebter Gegenstand für Reuewische geworden. Hoffentlich gibt dieser Bericht, ohne es zu wollen, den Anlaß zu einer durchgreifenden Verrberung, die sehr bald auch eine sachlichere Auslese der mitwirkenden Kräfte zur Folge hätte.

Klavier-Abend.

Beethoven-Saal.

Eine junge finnische Pianistin, Keritu Bernhardt, stellte sich dem Berliner Publikum im Beethoven-Saal vor. Nach ihren Darbietungen an diesem Abend zu urteilen, ist die junge Dame eine mancher versprechende Erscheinung im Musikleben. Sie besitzt, und das ist bisher das Charakteristischste an ihr, einen echten, sehr gefunden Musikinstinkt. Nebenbei aber ist sie in alle Feinheiten der pianistischen Technik ehrgeizig verlehrt. Und aus dieser Richtung droht über künstlerischen Entwicklung — so scheint es wenigstens — Gefahr. Ihrer ganzen Natur nach liegt ihr starke, gerade, einfache Musik. Für Probleme ist Keritu Bernhardt noch zu jung. Eine romantisierende Suite von Nielsen trankte sie stellenweise mit vielzweifel pathetischer Wucht. Ueberhaupt wird starker Ausdruck bei ihr noch allzuleicht in stärkstes Fortissimo umgesetzt, was aber nicht auf unkünstlerisches, sondern nur auf sehr junges Empfinden schließen läßt. In Beethoven von Debussy glänzte eine erstaunliche, meisterhafte Technik auf; Chopin blühte der jungen Pianistin artgemäß. Die Zuhörer waren von den Fähigkeiten der Künstlerin entzückt und fargten mit Beifall nicht.

Gedächtnisfeier für Bruno Wille.

Die Freie Hochschule Berlin veranstaltete im Lehrervereinshaus am Alexanderplatz eine Trauerfeier für den verstorbenen Mitbegründer der Hochschule Bruno Wille. Geschmackvoll mit Lebensbäumen und Tannengrün war die Bühne dekoriert. Prof. Gregori sprach aus den Schriften des Verstorbenen. Kleine Gedichte und ein Kapitel aus dem „Glasberg“. Dann ergriß Dr. Max Apel das Wort zur Gedächtnisfeier für den Freund und Mitkämpfer. Mit bewegten Worten sprach der Redner von den

Kämpfen und Bestrebungen Willes. Literarische Neigung führte Wille schon früh in den Kreis des naturalistischen jungen Deutschland. In den 80er Jahren kam er nach Berlin, nachdem er schon vorher in Westdeutschland den Weg zum Sozialismus gefunden hatte. Sein Wohnort wurde Friedrichshagen, der Rosenort bei Berlin. Heinrich Hart, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel und andere wurden seine Freunde. Hier kam auch sein Lebensziel zur Verwirklichung, den Wille die Kunst zugänglich zu machen. „Das Volk muß sich die Kunst erheben“, das war sein Leitsatz. Als ausgezeichnete Organisationskraft wurde er Mitbegründer der Freien Volkshöhe und der Freien Hochschule.

Zum Schluß sprach dann nochmals Prof. Gregori. Die kurze Feier war beendet; wer Wille als tapferen Kämpfer achtet und schätzen gelernt hat, wird ihn in gutem Andenken behalten. B. B.

Schullehrerinnen nach Längenmaß.

Im Staate New York ist eine Verordnung herausgekommen, wonach die Schullehrerinnen ein Mindestmaß von Leibesgröße haben müssen. Die Schulbehörde von New York ist zu der Meinung gekommen, daß Lehrerinnen von geringer Größe in der Schule nicht die notwendige Autorität gewinnen können. Nicht nur die Ansehen, auch die Mädchen sollen vor Körperlich-kleinere Lehrerinnen nur einen geringen Respekt haben. Deshalb fordert die Schulbehörde von allen Lehrerinnen eine Mindestgröße von fünf amerikanischen Fuß. Jede Kandidatin, die sich um eine Stelle bewirbt, muß fernerhin auch eine amtliche Nachweisung über ihre Körpergröße einreichen. Gesuche, denen dieser Nachweis nicht beigelegt ist, dürfen nicht mehr berücksichtigt werden, ebenso müssen Gesuche von Kandidatinnen von vornherein abgelehnt werden, wenn die Geschlechtsverhältnisse die vorgeschriebene Größe nicht erreichen. Ueber die männlichen Lehrer besteht eine ähnliche Verfügung noch nicht.

Die Wignau-Schule, Dresden, bittet uns um Veröffentlichung folgender Mitteilung: Im Zusammenhang mit der auf dem Ostener-Längertangreß belagerten Kuffung der Marx-Wignau-Gruppe hat sich in einem Teil der Deffenstlichkeit die Meinung gebildet, daß zu gleicher Zeit die Wignau-Schule geschlossen worden sei. Die Wignau-Schule, Dresden, als Zentralinstitut für tätigerliche Berufsausbildung, sowie ihre Zweigstellen in Berlin, Erfurt, Frankfurt am Main, Leipzig, Magdeburg und München arbeiten aber noch wie vor in vollem Umfange an ihren pädagogischen Aufgaben weiter.

Eine Insel soll gestrichen werden. Wie aus Moskau gemeldet wird, drahtet Prof. Samoilowitsch vom Eisbrecher „Krasin“, daß die in den geographischen Karten eingezeichnete „Weiße Insel“ (Sikkiland) auf dem 81. Grad, 40 Minuten nördlicher Breite und 36. Grad östlicher Länge überhaupt nicht vorhanden sei. Samoilowitsch beantragt, die Insel von den Landkarten überhaupt zu streichen.

Vortragsreihe Max Del. Am 13. 20 Uhr. beginnt im Saal des Kunstgewerksvereins u. a. V. die Vortragsreihe der Volkshöhe G. B. bei der Dr. Max Del unter Vorführung von Bildbüchern Einblicke einer Reise durch Italien wiedergeben wird. Einlaßkarten zu drei Takt, der auf 6 Abende berechnet ist, zum Preise von M. 3.00. Karten für die einzelnen Vorträge zum Preise von M. 0.70 in den Verkaufsstellen der Volkshöhe G. B.

Eine Schauspieler-Nachlese von „Arm wie eine Kirchenmaus“ findet am 18. 20 Uhr. im Lustspielhaus statt. Der Gesamtreinertrag fließt dem Wohlthätigen der Bühnengenossenschaft zu. Karten im Bezugsverband, Freitag, 11.

Toll's Show. Zu der am 18. Oktober stattfindenden Aufführung von Rindler-Weissenborns „Kometenische Tragödie der sechs Petrosen von S. 4“ hat Leo Lania das zum Stück gehörende Himmelsbild geschaffen. Die Erlösung des Bildes liegt in Händen von Kurt Dietel, die Bühnenübernahme von Oswald Cahn; die Regie führt Leo Lania.

In der Galerie Ferdinand Möller, Schöneberger Ufer 38, wurden drei Sonderausstellungen eröffnet: Rene Aquarelle von B. Rindler, neue Zeichnungen und Skulpturen von Erich Dietel und im Oberstübchen eine Sammlung von 24 Plakaten des in Berlin lebenden Schweizer Bildhauers Alexander Jähle.

Tanzmaler Georgi-A. Kuschberg. Bei der ersten diesjährigen Tanzmaler der Volkshöhe, die am Sonntag, dem 14. Oktober, 11 Uhr, im Theater am Alexanderplatz stattfand, werden folgende Georgi und Harald Kuschberg u. a. romantische Tanzpaare, ein spanisches Duett, einen kriegerischen Tanz und groteske Tanzpaare vorführen.

Raubmörder Hein vor dem Richter.

Wegen des Ueberfalls in Ohligs.

Der zweite Prozeß Hein beginnt am 13. d. M. vor dem Schwurgericht in Elberfeld. Hein hat sich dort gemeinsam mit Larm wegen des Ueberfalls auf das Postamt in Ohligs zu verantworten. Es handelt sich um eine Anklage wegen Raubes, bei dem eine schwere Körperverletzung und der Tod eines Menschen verursacht worden sind. Der Verteidiger Justizrat Victor Fraenkl hat beantragt, als medizinische Sachverständige den Professor Dr. Goldstein, Direktor des Neurologischen Instituts an der Universität Frankfurt a. M., und den Sanitätsrat Dr. Bönne in Wendenburg bei Lüneburg, ebenfalls eine Autorität auf dem Gebiete der Psychiatrie, zu laden. Das Elberfelder Gericht hat aber die von der Verteidigung benannten Sachverständigen abgelehnt und dafür den Elberfelder Gerichtsarzt geladen. Da Hein mittellos ist, der Verteidiger aber die Auffassung vertritt, daß gegen die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit von Hein für Situationen hochsteigerter Erregung und Spannung erhebliche Bedenken obwalten, wird versucht, private Mittel zur Stellung von Sachverständigen zusammenzubringen. Inzwischen hat Justizrat Victor Fraenkl gegen das rechtskräftig gewordene Koburger Todesurteil ein Gnadengesuch eingereicht.

Entkleidungsszene im Gerichtssaal.

Im Anschluß Radou!

Vor dem Schöffengericht Mitte spielte sich eine einzig dastehende Szene ab, in deren Verlauf es auch im Gerichtssaal zu sehr lärmenden Vorgängen kam. Es hatte sich eine Frau Großnick wegen Betruges zu verantworten. Sie ist beim Gericht nicht mehr ganz unbekannt. Diesmal wollte sie die Geistesfranke spielen, und begann sich plötzlich im Gerichtssaal zu entkleiden. Als sie schon fast im Coatsstadium dastand, ließ der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Sternheim, den Zuschauerraum räumen und schloß vorübergehend die Deffentlichkeit aus. Bei Wiederherstellung der Deffentlichkeit drängten sich die

Zuhörer in großen Massen hinein, obwohl der keine Saal nur wenige Plätze aufweist. Als die Justizwachmeister die überzähligen Personen hinausdrängen wollten, packte ein Mann, der stark nach Alkohol roch und anscheinend angetrunken war, einen der Justizwachmeister an der Kehle. Es entstand ein Ringkampf, in dessen Verlauf die Beamten von ihren Gummiknüppeln Gebrauch machen mußten. Die Simulantin wurde wegen Betruges zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Urteil im Kaufgiffprozeß.

Geringe Gefängnisstrafen.

In sehr später Abendstunde ging gestern der große Kaufgiffschiedungsprozeß vor dem Schöffengericht Charlottenburg zu Ende. Die Verhandlung endete gewissermaßen wie das Hornberger Schießen, da die eigentlichen Schieber, die drei Ausländer, unter Aufsichtlassen ihrer Kaution gelassen sind. Es wurde nur die Angeklagte Marjner, die selbst eingestanden hatte, fünf Kilogramm Kokain im Schlafwagen nach Paris geschmuggelt zu haben, zu sechs Wochen Gefängnis und der russische Arzt Dr. med. Strjgowski, dem die Beihilfung an einigen Handelsgeschäften des schlichtigen Konsums nachgewiesen werden konnte, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten Henig, Eckart und Geyer wurden freigesprochen.

Großfeuer in Spandau.

Es brannte im Ziegelhof.

Ein Großfeuer kam heute früh gegen 1/3 Uhr auf dem Berlinderplatz in der Klosterstraße zu Spandau, dem sogenannten „Ziegelhof“ zum Ausbruch. Nicht an der Havel zieht sich dort ein etwa 70 Meter langer und etwa 18 Meter breiter Berlinder Schuppen hin, in dem Baumaterialien, große Mengen Salz, Futtermittel usw., fertig zum Abtransport in Rähnen, lagern. Unmittelbar an den Schuppen grenzen größere Wohnbaracken, in denen sechs Familien wohnen. Kurz nach 1/3 Uhr schlugen aus dem Schuppen plötzlich meterhohe Flammen hervor. Die Spandauer

Feuerwehren rückten auf den Alarm sofort an die Brandstelle an. Beim Eintreffen der Wehren brannte der Schuppen bereits in seiner ganzen Ausdehnung. Die Situation war für die benachbarten Wohnbaracken so bedrohlich, daß Branddirektor Kreis, der Leiter der Spandauer Wehr, „Großfeueralarm“ gab, so daß drei Berliner Züge und das in Spandau stationierte Feuerlöschboot zu Hilfe eilten. Während von dem Schuppen nichts mehr gerettet werden konnte, gelang es unter großen Anstrengungen, ein Ueberpringen der Flammen auf die Wohnbaracken zu verhindern. Die Löscharbeiten waren erst gegen 8 Uhr früh beendet. Zwei Pferde und 40 Hühner sind in den Flammen umgekommen.

Die Entstehungsurache konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden, man vermutet aber, das Brandstiftung vorliegt.

Zeitungsverbot wegen Beschimpfung der Reichsfarben. Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen hat auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik die „Ostpreußische Zeitung“ wegen eines Artikels „Heine-Denkmal in Düsseldorf“, der eine grobe Beschimpfung der verfassungsmäßigen Reichsfarben enthält, auf die Dauer von drei Wochen verboten.

Schwabe. Mitgliederversammlung bei Lindner, Bahnhofstraße.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.) Wechselnd bewölkt mit Neigung zu einzelnen Regenschauern, etwas niedrigere Tagestemperaturen, frische westliche Winde. — Für Deutschland: Wechselnde Bewölkung bei etwas niedrigeren Tagestemperaturen, im Norden frischweiser etwas Regen.

Chlorodont

beseitigt üblen Mundgeruch u. häufig gefärbten Zahnbelag.
Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Glöckner, Berlin; Verlag: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Verlag, Berlin; Verlagsankalt: Carl Singer & Co., Berlin SW 68, Unter den Eichen 1, Berlin.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 9.9.10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 103 19 1/2 Uhr Troubadour	Dienstag, 9.9.10. Städtische Oper Bismarckstr. Turnus III 20 Uhr Tiefenland
Staats-Oper Am P.L. Reuhl. R.-S. 163 20 Uhr Cardillac	Staatl. Schauspielh. An den Unter den Eichen A.-V. 170 20 Uhr Kalkutta, 4. Mal

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.
20 Uhr
GAS

Volksbühne

Theater am Blücherplatz
8 Uhr
Der lebende Leichnam

Thalia-Theater

Irresener Str. 72-73
Schneller Wibbels Auferstehung
Kendals, Gradtschik.

Johann-Bühne
Dis. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr
Letzte Vorstellung
Fraulein Mama
Mittw. Donnerstag
Freitag 7 Uhr
Premiere
Die Herzogin von Chicago
Op. v. von Lenzsch

Lessing-Theater
8 1/2 Uhr
Alb. Bassermann,
Lucie Mannheim
„Herr Lambert“

Th. in der Lützowstr.
Kurt 9209.
Reint
geschlossene Vorstellung
Ab Freitag, 12. Okt.
8 1/2 Uhr
L. M. Lommel in
„Ruzendori auf Welle 0,5“
Gertrude Berliner,
Shubby Lonar,
Karl Platen,
Ernst Holmann u. a.

Theater am Nollendorfsplatz
Täglich 8 1/2 Uhr
Schwarzwalddmädell

Metropol-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr
Die drei Groschen-Oper
Paulsen, Valeri,
Ander, Geron,
Schaufel, Köhl,
Lenja.
Telephon: Berlin 1141 u. 201

Theater des Westens
Moskauer jüd.
akad. Theater
Heute 8 Uhr
Premiere
Die Nacht auf dem alten Markt

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Müllers
Hermine Sterke,
Landa, Siklar

Theater in der Stadt
Kasselerstr. 37
8 1/2 Uhr. Dönnh. 9 1/2
Zum 482. Male
Spiel im Schloß
Ankündigung von Franz Weber,
Regie Eugen Robert
Agnes Eberhard, Arthur
Schöller, A. L. Loh, Inge-
borg, Thum.

Berlins billigstes Theater
Feuerstier Platz
Sechs Mark
Billigster Platz
Eine Mark

Losspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Arm wie eine Kirchenmaus
L. v. Dönnh., J. J. J. J.
L. v. Dönnh., J. J. J. J.

Philharmonie
8 Uhr
Wagner-Abd.
d. Philharm. Orch.
Dirig. Prof. J. Pröwer

KONSUM-GENOSSENSCHAFT BERLIN u. UMGEGEND E. G. M. B. H.

Sonder-Angebot

in GEG-Wurstwaren

Mittwoch und Donnerstag, 10. und 11. Oktober

in sämtlichen Lebensmittelabgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin u. Umgegend

GEG-Schlackwurst GEG-Salamiwurst

zum Preise von

1.60 Mark je Pfund

Die Abgabe von Waren erfolgt in der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend nur an Mitglieder. — Die Mitgliedschaft kann jeder erwerben.

Aufnahmegebühr 50 Pfennig
Aufnahmen werden in sämtlichen Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend vollzogen.



Volksbühne

Theater am Blücherplatz
8 Uhr
Der lebende Leichnam

Theater am Schillergarten
8 Uhr
Die drei Groschen-Oper

Thalia-Theater
8 1/2 Uhr
Schneller Wibbels Auferstehung

Staatl. Schiller-Th.
8 1/2 Uhr
GAS

Staatstheater am Platz der Republik
8 Uhr
Cardillac

Deutsches Theater

Norden 12 310
Vorverkauf auch im Pavillon d. Reinhardtbühnen, Kurländendamm, Ecke Uhlendstraße Bismarck 448 u. 449.
8 U. Ende nach 10 1/2 U.
Zum 128. Male:
Artisten
mit Max Reinhardt

Kammerspiele

Norden 12 310
8 1/2 U. Ende 10 Uhr
Lehls 3 Vorstellungen
Oktobertag
Schauspiel von Georg Kaiser
Freitag, 12. 7 1/2 Uhr
Uraufführung
„Eben wurden im Himmel geschlossen“

Die Komödie
Bismarck 2414/2516
8 1/2 U. Ende 11 1/2 Uhr
Eltern und Kinder
Komödie von Bernard Shaw

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
Dönhof 170
8 Uhr
Der lebende Leichnam
Ins. Max Reinhardt
Ende nach 10 1/2 U.

CASINO-THEATER

8 1/2 Uhr
Lützowstr. 37.
Neut Neut Stöpsel

Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutscheine für 1—4 Pers.
Pausenzeit nur 1,15 M., Sessel 1,65 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Reichshallen-Theater

Abends 8 Sonnt. nachm. 3
Steiniger Sänger
Das wunderbarste Oktober-Pragr. I
Nachm. halbe Preise, volles Progr.
Dönnh. 9 1/2
Varieté-Stimmung, Tanz!
Anfang 8 Uhr, Sonntag 9 1/2 Uhr.

Komische Oper

James-Klein-Revue:
Tausend nackte Frauen!
Die gr. Revue der „Freien Liebe“
Parkett nur 4,50 Mk.

Rosa-Theater

St. Frankfurter Str. 113
8 1/2 Uhr
Pach-Schulze

HALLER-REVUE

„Schön und schick“
Th. in Admiralsplatz
Täglich 8 1/2 Uhr.

Renaissance-Theater

8 1/2, Heute 8 1/2
Ton in des Töpfers Hand
Tragödie einer Familie v. Theodore Dreiser. — Deutsch von Paul Eger.
Regie: Gust. Hartung.

CIRCUS BUSCH

Täglich 8 Uhr
Das reichhaltige neue Circus-Programm!
u. a.
Kaden, Harenbecks Meister-Dompteur zu Pferd unter Bestien
Zum Schluß:
Revue-Sensations-Schaus.
„Perlen gestohlen“

Carl-Franz-Stinweg-Saal, Bellevuestr. 14
Donnerstag, 11. Okt. 1928, abends 8 Uhr
Kammermusikabend z. Gedächtnis
Emil Hönnes
Kart. zu 3, 2, 1 M. an der Kasse d. Saal, an Bellevuestraße 14.

Bar. ewsky-Bühne
Fu. Königerstr. 21.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der rote General

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Hokuspokus
mit Carl Götz

Alwin Neub
in der amerik. Sensation:
Wer ist der Mörder?
Halbtheater!
Parkett 50 Pfg.
Für Jugendliche verboten!

Wintergarten

Tägl. 8 Uhr
Das vollständig neue Oktoberprogramm mit allerersten internationalen Varietè-Kunststücken.
Rauchen gestattet

Planetarium am Zoo
Nachmittags 11 Uhr
16 Uhr
Der Sternhimmel im Herbst
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr.
Der Einfluß d. Gestirne
Volkspreise u. Wissenschaft.

Trianon-Th.
8 1/2 Uhr
Die ungeklärte Eva
Operette in 3 Akten
Originalbesetzung
Sonnab. u. Sonntag
4 Uhr
Froschkönig
Kinder-Vorstellung
mit Gesang u. Tanz
Rundfunkhörer
halbe Preise

Theater. Kolbussertor
Kolbussertor Str. 6. Tel. Kolltpk 1677
Täglich 8 Uhr, auch Sonntags
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger mit
„Silberne Hochzeit“ u. „Putti“
Lebensbild u. einem toll. Schwank
Volkspreise: 1 00 b. 2 00 M., Logen 2,50

SCALA

8 Uhr b. 8. Barparousa 9256
Original Theresia-Trio, Musik aus der Luft,
Powers Riesen-Tanz-Einlagen vom New York-Hippodrom
und das große Varietè-Programm.

Großes Schauspielhaus

8 Uhr CASANOVA 8 Uhr
mit Michael Behnen. Regie: Charell
3 U. Sonntag Nachmittagsvorstg. 3 U.
zu halben Preisen. Unverkürztes Vorstg.

Küchen

wird lackierte u. lackierte, feinste
auch per später Hellerbar,
zu
enorm billigen Preisen
Auf alle Preise 5% Rabatt!
Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. am Moritzp/alt

Verlangen Sie Sonder-Angebot



Washing Machines
Washing Machines
Auch bis zu
18 Monatsraten
Raddatz & Co.
Berlin, Leipziger Str. 122-123

Ein Kilometer unter der Erde

Einfahrt in einen nordthüringischen Kalischacht.

Nun geht unser Wunsch doch in Erfüllung. Wir fahren heute in einen Kalischacht ein.

Eine Kleinbahn führt uns nach dem Kaligebiet Nordthüringens und eine Werkbahn trägt uns in den Bereich der Grubenanlagen. Frische Luft weht uns um die Nase, als wir in das Fördergebäude eintreten.

Fertigmachen zur Einfahrt.

Da ist schon der An- und Auskleideraum. Auf rohen Bänken sitzen die Kumpels. Man beachtet uns nicht sehr. Die einen haben ihr Logenwerk beendet und streben heimwärts, die anderen rüsten sich zur Einfahrt. Von der Decke hängen an langen Ketten Haken herunter, die über eine Rolle auf und ab bewegt werden können. Man hängt die Kleider an einen dieser Haken, zieht die Last hoch und schlicht das Ende der Kette an. Das sieht dann aus, als ob da oben entkörperte Gestalten hängen. Aber vor Diebstählen sind die Kleidungsstücke jetzt gesichert.

Vor unserer Einfahrt werden wir ausgerüstet. Wir müssen die Oberkleider ablegen und bekommen dafür alte, aber saubere Leberwürste aus Zeltbahnstoff. Ein Filzhut wird uns auf den Kopf gestülpt, ein dicker Stock in die linke Hand gedrückt und die Rechte faßt die Grubenlampe. Der Obersteiger, der die Rolle des technischen Betriebsleiters spielt, führt uns zum Förderkorb, mit dem die Befehlschaft wie auch die Produktion befördert wird.

In die Tiefe.

Der Korb steigt aus der Erde empor. Der in jedem „Fach“ stehende „Hund“, das geförderte Kalisalz bergend, wird herausgezogen und den auf gleicher Ebene aufgestellten Verarbeitungsmaschinen der chemischen Fabrik zugeführt. Wir steigen ein: ein erwartungsvoller Moment. Der zur Aufsicht bereitstehende Arbeiter läutet dreimal eine Glocke. Drüben im Maschinenhause bewegt der Maschinist eine Steuerungs Vorrichtung an der Fördermaschine und unser Korb setzt sich in Bewegung. Schneller geht es, immer schneller, bis wir die für Personenbeförderung durchschnittliche Geschwindigkeit von 6 Metern in der Sekunde erreicht haben. Die Salzförderung geht mindestens doppelt so schnell vor sich.

Finsternis umgibt uns. Die Karbidlampen erhellten notdürftig unsere Gesichter und einiges Gebälk des Schachtes. So sausen wir in die schwarze Nacht. Kein Gefühl der Unsicherheit oder Angst kommt in uns auf. Nur das Blut schießt uns in den Kopf. Und das verursacht ein Säusen in den Ohren.

„Vor Ort.“

In wenigen Minuten sind wir 1000 Meter in die Tiefe gefahren. Der Förderkorb hält, ein Arbeiter gibt Glockenzeichen und wir stehen im Innern des Berges, wie in einer kleinen Halle, die von einer elektrischen Lampe erhellt wird. Von hier aus kriecht der Hauptstollen 1600 Meter unter der Erde hin.

Als wir einfuhren, war es kühl und wir konnten ganz gut Mäntel gebrauchen. Hier unten geraten wir aber bald in Schwweiß und die Tropfen rinnen vom Gesicht. Bald stehen wir „vor Ort“, wie der Bergmann sagt. Halbnaakte Gestalten schaffen da buchstäblich im Schwweiß ihres Angesichts. Es herrscht eine Durchschnittstemperatur von 35 Grad Celsius. Wenn nicht Ventilatoren fortgesetzt die Luft bewegen würden, wäre die Hitze unerträglich.

Gerade wird gehohlet. Elektrisch betriebene Maschinen senden ihre vier Meter langen Stahlbohrer in das Kaligestein. Feiner Staub rieselt aus dem Bohrerloch. Der Bohrer greift. Sind genügend Löcher angelegt, dann wird in jedes eine Sprengladung gebracht und der Felsen auseinandergeprengt. Es entstehen so große Gemölbe, die der Mächtigkeit des Salzlagers entsprechen. Einzelne Pfeiler läßt man als Stützen stehen und entfernt sie erst später, nachdem der Hohlraum wieder mit Abfall verfüllt ist. Das gesprengte Material wird dann abgefahren. Die Wagen halten im Stollen. Von da läuft bis zum Sprengplatz eine sogenannte Schütteleiste. Das ist weiter nichts als ein aus vielen Leisten zusammengesetztes Blechband, das durch eine Welle vorwärtsbewegt, dann aber durch einen Ruck zurückgezogen wird. Dem Gesetz des Beharrungsvermögens entsprechend verharrt das Gestein bei dem Rückwärtsrücken an seiner Stelle und wird durch jede Vorwärtsbewegung ein Stück weitergetragen. So gelangt es schließlich bis in die Koraen. Der menschlichen Arbeitskraft bedarf es nur noch, um das Material auf die Kutsche zu schaufeln.

Wir gehen den Hauptstollen entlang, der elektrisch beleuchtet ist. Neben stromer Jugend sehen wir ausgemergelte Arbeiter. Sie haben acht Stunden lang unter Tage zu werken. Die Ein- und Ausfahrt, die immerhin eine Stunde dauert, zählt nicht zur Arbeitszeit. Tatsächlich stecken also die Kumpels täglich neun Stunden in der Grube — eine übermenschlich lange Arbeitszeit bei dieser anstrengenden Tätigkeit. Und dafür gibt es dann einen Lohn von 5,40 M. pro Schicht. Wenn sich irgendein Arbeiter einen besseren Lohn verdient hätte, dann diese Bergbauprofeten. Unser Führer muß das unummunden zugeben.

Die „Kathedrale der Arbeit.“

Wir biegen in einen Seitenstollen. Die elektrische Beleuchtung hört auf und wir sind auf das spärliche Licht unserer Karbidlampen angewiesen, die das Bildfeld nur dürtig erhellen. Wäglich ist der Stollen durch eine Bretterwand verschlossen. Wir treten durch eine Doppeltür, eine Wettertür. Schlingende Wetter sind allerdings in der Kaligrube äußerst selten, weshalb auch der Gebrauch offener Karbidlampen gestattet ist. Die Wirkung dieser Wettertür spüren wir ganz sinnfällig, denn hinter ihr steigt die Temperatur erheblich.

Unser Stollen ist nur so hoch, daß wir gerade aufrecht gehen können. Der Filzhut läßt dabei freilich manchen Stoch auf, der eigentlich dem Kopfe gollt. Zwei, zur Rechten drei Mann, können gerade nebeneinander laufen. Hier und da leuchten wir Bände und Decke ab. Je nachdem ob der Stollen Salzlager durchschneidet oder ob Berwerfungen da sind, zeigen die Bände verschiedene Muster. Im Gegensatz zum Einzelstein der Kohlengrube herrscht hier geradezu Farbenfreudigkeit. Ganze Strecken finden wir grau gelblich, dann schneeweiße Salzschichten, bald wieder kräftiges Rotbraun, durch das sich schwarze Adern ziehen. Dazwischen überreichen himmelblaue Stücke das Auge.

Der erste verlassene Abbau, den wir passieren, ist ein vier Meter hohes und zehn Meter breites Gemölbe. Noch zwei Meter

schließt sich ein neuer ebenso großer Hohlraum an, und dann wieder und wieder einer. Das Gemölbe eines riesigen Domes, getragen von starken Pfeilern: die Kathedrale der Arbeit, harter Arbeit bei geringsten Löhnen. Es gibt hier keine Holzverschalungen und Versteifungen. Die Gemölbe und Stollen tragen sich von selbst. Allerdings steht unser Dom nicht lange leer. Der sehr reichliche Abfall eines Abbaus wird immer in die Gemölbe der nächst tieferen Etage gefüllt. Es werden durchaus nicht alle Salze abgebaut. Z. B. verwendet man die Kochsalzerde, in deren Schicht unser Stollen gerade läuft, nur als Füllmaterial, denn ihr Salzgehalt ist zu gering und die Vermischung mit fremden Bestandteilen zu groß, als daß sich ein Abbau lohnte. Auch das Kalisalz ist von durchaus verschiedenartiger chemischer Beschaffenheit, was die Farbendiversität verursacht. In der Regel begnügt man sich mit dem Abbau 40prozentiger Salze, die in der chemischen Fabrik auf 100 Proz. gebracht werden. Auch der hierbei entstehende Abfall wird nach seiner Abkühlung wieder in die Gemölbe geschüttet.

Unsere Wanderung unter der Erde ist beendet. Wir gehen wieder zurück zur Förderanlage. Kalte Zugluft empfängt uns hier. Des Bergmanns Tod, eine Quelle für Lungenkrankheiten. Ein Klingelzeichen — in unserer Magenregion hebt sich etwas — wir stehen wieder im Licht des Tages. Martin Brauer.

Der ewige Garten.

Gewiß, die von allen Zutaten befreite Saublichkeit ist schön: die große eiserne Brücke, dieser Triumphbogen eines technischen Zeitalters, die gewaltige Pyramide amerikanischer Städte, das traspelnde Riesenrad rhythmisch donnernde Maschinen — wir haben gelernt, das Notwendige schön zu finden. Aber eines Tages, mitten im Tempo der Stunde, überfällt uns die Sehnsucht nach einem wehenden Zweig am Fenster, nach einem Wiesenrand mit kleinen Blumen, nach einem jungen Baum, der wie ein Kind gepflegt sein will, und wir möchten uns auf den braunen Teppich des Waldes legen und nicht aufhören, die Sekunden der Ewigkeit nach dem feierlichen Schwanken der Wipfel über uns zu messen.

Das Tier formte der Mensch nach seinem Bilde, die Pflanze ist ihm das anbetungswürdige Idol des ewigen Lebens geblieben. Geburt und Tod, Werden und Vergehen sind mit dem feuchten Geheimnis des Pflanzendaseins verschwämert, und das höchste der Gefühle, die Liebe, kennt nur ein Sinnbild: die Blüte.

Durch die Poesie aller Zeiten und Völker weht der Duft der Blumen, atmen die Wälder, säuseln die Gräser. Das zum Gedicht

gesteigerte Gefühl blüht in allen Epochen und Bezirken der Erde am schönsten auf, wenn es die ganze Welt im Dasein einer Pflanze ahnungsvoll begreift. Aber noch keiner hat diese Blüten zu einem Strauß gebunden. Jetzt hat Kurt Offenburg eine Auswahl dieser Gedichte gesammelt und zu einem „Ewigen Garten“ geordnet. Das Buch Offenburgs, das jetzt als Drei-Markt-Band, reich illustriert, bei der Büchergilde Gutenberg erschienen ist, umfaßt die Poesie



Fritz Winkler: Calla. Kaltnadelradierung. (Reproduktion nach einer Abbildung aus „Der ewige Garten“)

alter untergegangener Kulturen und die Gegenwart, beginnt mit den Gedichten der Ägypter, Perser, Indier, gibt der herrlichen Naturpoesie der Chinesen und Japaner den Platz, der ihr gebührt, führt über Amerika in die nordischen Staaten und zu den europäischen Völkern und endet mit der Poesie des dichtenden Arbeiters. Und für den arbeitenden Menschen soll dieses Buch sein, ein Garten nach der Hast des Tages, ein ewiger Garten voll Schönheit und Glück.

Die zehn Deichseln.

Im Herbst an der Marne.

Der Motor hämmert die Panneville von Paris hinaus über Fonten mit seiner Vorstadtde nach Clame, wo sich an den Sonntagen die kleinen Badenmädchen mit den Kriegshülern von St. Cyr amüsieren, nach Meaux, das im Morgennebel dieses Septembertages mit seiner Karneschleife frostig und verschwommen vor uns steht. Meaux! Richtig, hier hat vor 14 Jahren die „Spitze“ des Generals Klud über die Marne gestochen. Der Hauptmann Bloem erzählt in seinem Buch „Der Vormarsch“ von jener Nacht — von dem Hin und Her der abgehenden Batterien und Kompanien, vom allerletzten Endspurt um den deutschen Sieg. Die Heroen der abgetriebenen Soldaten und Offiziere jähern wie Stahltrösten unter gigantischen Lasten, und als der Oberst Reuter vor dem Wassengraben des Regiments bei Crécy die Regimentskapelle den Totenchoral „Jesus, meine Zuversicht“ spielen läßt, heult beinahe das ganze Regiment.

Unser Auto donnert durch das erwachende Städtchen und saust bei Tripol über den trägen Bach, der sich Marne nennt, hinweg. Das Fließchen schlägt hier bunt durcheinander seine Bogen.

„Da drüben ist Bigy! Dort mündet der Durghbach!“ rüft mein Begleiter. Wir stören nach dem dünnen Kirchturm hinüber und suchen das kleine Gewässer, auf das der alte Kolonialkolbat Gallien mit seinen Taxis losrannte, in den offenen Flügel der deutschen Heeresfront hinein und erschauern im Gedanken an die zweitägige, erbitterte Flügelschlacht an dem dünnen Bach.

„La Ferté!“ Ein träumerisches Nest, könnte ebensogut Kockem oder Badarach heißen. Hier, am Zusammenfluß der Marne und des Pt. Maris war die „Kathstelle“ zwischen der 1. und 2. deutschen Armee, zwischen General Bülow und Klud, die den Generalsstabsoffizier der deutschen O.V. Oberleutnant Hentsch berart hohlierte, daß er drüben in Montmort den Befehl zum Rückzug gab! „Montmort!“

Ein kleines Nest von kaum tausend Seelen. Eine verwiterte alte Kirche. Ein kleines Schloß. Eine simple Dorfschule, hier war das Generalsstabsbureau des O.V. II. Hier fiel der Würfel der Schlacht.

Als der kleine dicke sächsisch Oberleutnant Hentsch im Auftrag des in Luxemburg zurückgebliebenen Schlachtenoffiziers und seines schwerkranken Generalsstabsoffiziers nach Montmort kommt, sieht er hinter jeder rückwärts trabenden Abteilung bereits die Gepeinigten von Gallienis Pariser Layameiers und die Vanzenerreiter des Warshalls French. Wäglich zusammen klappt er jedoch erst bei der Einfahrt in Montmort, in General von Bülows Stabsquartier. Da sieht er plötzlich die Stabswagen umgedreht und fräulich starren die Deichseln nach rückwärts. „Parole Heimat“ wie Begleiter des Schiffsals in die braudämmende Nacht hinaus.

Erst später hat man die Bedeutung dieser zehn Deichseln erkannt: „Wie neuere Forschungen ergeben haben, hatte ein jüngerer übereifriger Offizier des Stabes ohne Vorwissen des Armeeführers selbständig die Anordnung hierzu getroffen, als er die Nachricht von der vorübergehenden schwierigen Lage an der Front erhielt.“

Hentsch aber hatte seinen Treff weg und die zehn Deichseln staken ihm im Magen, als er nach Erstellung des Rückzugsbefehls an die zweite Armee neben dem Oberbefehlshaber beim Abendbrat im Schloß von Montmort saß. Das heißt — neben dem

Oberbefehlshaber sah das Vollmondgesicht des Prinzen August Wilhelm von Preußen und das trag offenbar zur völligen Verkrüppelung des guten Heusch bei. Denn — und nun hing das Schicksal des Krieges an einem Faden — förmlich erschlagen von seinen Einrückern in Montmort, sank Hentsch, mit den Deichseln und dem prinzipiellen Tischgespräch im Kragen in die Klappe und sah sich außerstande zur Weiterfahrt zur ersten Armee. Nur durch diese Nachsicht hätte der Rückzugsbefehl an die zweite Armee noch zurückgenommen werden können.

Auch am anderen Morgen wirkten die verkehrten Deichseln noch pinchisch auf den armen Oberleutnant; er fiel von Malheur zu Malheur und sah alles grau in grau. Erst hätten ihn bei Bru-meh beinahe englische Kavalleristen „geknapp“, dann fuhrn sich seine Bogen in den zurückstuhenden Bogazn fest. Am Platz wendet sich der kaiserliche Automobilkutschmann Landrat von Marx immer um die Marne herum. Dreimal jagt ihn der bereits gewordene Oberleutnant durch dasselbe Dorf, und als Hentsch in Marcul, dem Stabsquartier der ersten Armee, den General von Klud auf der Dorfstraße sieht, ist sein Entschluß wie mit Deichseln zurückgedämmert.

„Zurück auf Soissons!“

Kein Betteln und Flehen hilft. Die siegreiche erste Armee stoppt den Angriff auf Paris, sie muß mit Rücksicht auf die zweite Armee zurück, in Konsequenz der umgekehrten Deichseln von Montmort. Mit den Deichseln dreht sich die ganze Schlacht.

So sind diese zehn Stangen, das schlechte Abendessen, der einfüßige Prinz, der vorzeitige Halt in Montmort, die Patrouille der englischen Vanzenerreiter, die verstopfte Straße und der verstopfte Kragen des Oberleutnants Heusch schlachtenentscheidend geworden und drüben im Schatten von Paris grinst voll Schadenfreude und Hohn Gallienis Siegenkopf.

In Luxemburg oder hätte der Kaiser ebenso schlecht wie sein Dedomanzoffizier geklappt und als es Tag wurde über der Karneschlacht, jagte er seinen Generalsstabsoffizier und dessen Adjutanten zum Teufel. Die Fahrt nach Montmort hat ihm den Schlachtenfleg und den Thron gekostet, und nun trägt der kleine Hentsch, der sich vor umgekehrten Deichseln fürchtet, die Schuldenlast für die verlorene Schlacht!

Stumm gehen wir die Dorfstraße von Montmort auf und ab. Es ist unterdessen Mittag geworden. Die Bauern kommen vom Feld mit ihren Gabeln und Sense. Das Glöckchen blimmelt oben am Turm und der Curé schreitet feierlich zum Mittagstisch in die Pfarre hinab.

Das mit Montmort, dem Oberleutnant und den Deichseln weiß nämlich nur eine kleine Gruppe von Menschen, die das deutsche Generalsstabswerk richtig durchgesehen haben. Und das ist gut so. Denn sonst würde sich sicher irgendwer in der großen Stadt da drüben, irgendein Deputierter oder General, der das kleine verträumte Dorf mit irgendeinem patriotischen Rummel und mit irgendeinem Symbol des „Wunders an der Marne“ verklärt!

Läßt es lieber weiter flaken und träumen, das Nest zwischen Maris und Marne, das mit seiner Dorfstraße, seinem Schulhaus und seinem „Chateau“ das Marnewunder in sich birgt!

Hermann Schützinger.

Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

In langgestreckter Linie ziehen die Teilnehmer an dem großen Straßenrennen „Rund um Frankreich“ durch das Land. Der Sportschriftsteller Ravenelle und der Maler Rainguay begleiten sie im Auto. Es sind aufregende und anstrengende Tage, die die „Giganten der Landstraße“ erleben. Sie setzen eine ungeheure Energie ein, um den Sieg zu erringen, sie werden von der sportfreudigen Bevölkerung als Helden gefeiert, aber im Grunde sind sie doch nur die Reklamefiguren der großen Fahrradfabriken, die mit allen Mitteln des Betrugs, der Hinterlist, der Fälschung den Konkurrenzkampf unereinander ausfechten.

(11. Fortsetzung.)

„Sehen Sie,“ sagte er dann, als resümierte er seine Erklärungen vom gestrigen Abend in Rouen, „das ist der Unterschied zwischen den offiziellen Herren und den wirklichen Rennfahrern der „Tour de France“!“

Als das Auto aufbrach, war Gambardella nur noch eine wirbelnde Platte auf der steilen Hügelspitze, die plötzlich vom Horizont aufgesaugt wurde.

Jenseits der Insel Bellec und des gigantischen festungsgespitzten Dammes sah man das einsame und ruhig dahliegende Meer.

Zwei Wasserflugzeuge schwirren wie geometrische Insekten über der See, überflogen das Arsenal, machten eine Schleife über Cherbourg und flogen dann wieder aufs Meer hinaus.

Wie fliegen schienen sie von einem erzenen Bol, der reglos vor dem Mittelort wucherte, angezogen zu werden.

„Ist das nun ein Kreuzer oder ein Amerikapuffer?“ fragte Crausse. „Ich kenne ja nur die Seinedampfer, aber du, Le Boyec, als früherer Matrose, mußt es doch wissen.“

„Das ist ein Tausend-Tonnen-Vanzercruiser,“ erwiderte Le Boyec, „das sieht doch ein Bänder.“

„Donnerwetter, bist du so blau! Kein Wunder, wenn du an der Spitze der ganzen Massifizierung liegst,“ gab Crausse lachend zurück.

„Nur keine Angst,“ mischte sich Bouarre drein, „Le Boyec dürfte nicht oft Gelegenheit haben, sein gelbes Triton zwischen zu lassen. Dafür werden Lampier, Blanc-Ressin und Mojotte schon sorgen. Die nehmen ihn nach vier Bononne fünf Minuten ab, unter Garantie! ... Vor drei Jahren hätte ich ihm sogar gezeigt, wie man die Rundfahrt gewinnt!“

„Eine Stappe hat dieser Bursche!“ sagte Crausse und ergänzte: „Wir wissen ja alle, lieber Bouarre, daß du noch unter Napoleon dem Dritten ganz gut radgefahren hast! ... Nun ist's aber höchste Zeit, daß du auch mal die Jüngerer an die Futterrippe läßt!“

Der einzige, der sich nicht in die Debatte mischte, war Laboureur. Er sah schweigend da und sah mit seinen schwermütigen Augen ins Weite. Die übrigen Fahrer spazierten vor dem Kasino-Hotel auf und ab oder refektierten sich in bequemen Sesseln.

Rainguay, der sich mit Ravenelle und dem Rasseur Faurecabe unterhielt, betrachtete neugierig die Fahrer und war sehr erstaunt, sie nach der mörderischen Etappe des Vortages so frisch und munter zu sehen.

Niemals würde er den aufreibenden Endkampf vergessen, den sich die Spitzreiter auf der Höhe des Octeville-Hügels geliefert hatten.

Trotz aller Ausschweifung der stärksten Leute, und obwohl sich das Feld einigemal verschoben hatte, kam doch eine geschlossene Spitze von zwanzig Fahrern am Fuß des Zielberges an.

Der 40er Tempo wurde der Hügel genannt, und oben ging Blanc-Ressin mit einer halben Länge als Sieger durchs Ziel.

Die anderen folgten ihm in so dichtem Rudel, daß die Zielrichter auf der Tribüne viel Schweiß vergossen, um sich über die Platzierung einig zu werden. Immer wieder trafen neue Gruppen von vier, fünf oder sechs Fahrern ein und trugen zur allgemeinen Verwirrung bei. Als sie vom Rad sprangen, riesen alle, aus Angst, in diesem Trudel übersehen zu werden, laut ihren Namen:

„Gerardot! ... Salvandini! ... Van Decoster! ... Bouilladoux!“

Die Zielrichter hatten es wirklich schwer und waren sich über die endgültige Reihenfolge noch immer nicht im Klaren. Das Publikum begann schon nervös zu werden.

Endlich verkündete Ronablan mitten in den Lärm hinein das Resultat: „Erster Blanc-Ressin in 14 Stunden 34 Minuten und 11 Sekunden, Zweiter Lampier, selbe Zeit, Dritter Argentero, selbe Zeit.“

Wie weit aufgerissenen Augen hingen alle Fahrer an seinem Mund, hoben wie Schulkinder die Hände und stammelten:

„Und ich? ... Und ich? ... Und ich?“

Jahre sommerbeachteten, stummstehenden Gesichtern den Gesichtern von Bergleuten, die eben einer Explosion oder einem Erdstöß entronnen waren.

Doch nicht die Erschöpfung allein verlieh ihnen diesen gequälten Ausdruck, sondern vor allem die Angst vor einer schlechten Platzierung in der Gesamtwertung und die grenzenlose Enttäuschung, sich umsonst halbtot gefahren zu haben. Einer hatte einen Schändchensanfall und sank auf den Boden. Ein anderer drückte die blutende Stirn an den kühlenden Stahl seines Venters. Nur mit Mühe hielten viele einen Wutausbruch zurück, doch man sah hier während kostbarer Minuten zu sehen zwang, schmerzbedeckt und um die richtige Eintragung ihrer Zeit bettelnd, die sie doch alle mit ihren Beinen ehlich erstarrt hatten.

Doch sie sagten nur:

„Und ich? ... Und ich? ...“

Jetzt ruhten sie in der Sonne und scherzten, als ob es morgen nicht die 405 Kilometer lange Etappe Cherbourg—Brest zu fahren gegolten hätte. Rainguay lauschte aufmerksam den Erklärungen Faurecades, der als Rasseur die körperliche Verfassung der Fahrer am besten beurteilen konnte:

„Le Boyec und Laboureur führen noch immer mit einem Vorsprung von zehn Minuten. Ich kann nicht glauben, daß Laboureur dieses Tempo bis ans Ende durchsteht! ... In den Pyrenäen werden ihn wohl die Jüngerer abhängen! ... Bei Le Boyec liegt der Fall wesentlich anders! Jetzt geht's in seine Heimat, in die

fiert keineswegs heraufgehend aus; er schläft schlecht! ... Über schließlich kommt es ja doch nur ums Pflügen zugute, wenn einer der Fahrer aussteigt! Wir wissen ohnehin nicht mehr, wo uns der Kopf steht! ... Bedenken Sie doch, daß wir nur sechs Mann sind und während der ersten Etappe kein Bett gesehen haben! ... Erst hinter Bononne, wenn die Berge diese Fahrer zum Aufgeben zwingen, eimen wir ein wenig auf!“

„Und wie geht es Blanc-Ressin?“ fragte Ravenelle. „Ich habe ihn seit dem frühen Morgen nicht gesehen.“

Chevalard, der das gehört hatte, kam näher und sagte leise:

„Dort rauscht doch wegen Poette nicht aus dem Zimmer!“

„Dann hätte ich mich also gestern doch nicht getrennt?“

„Nein! Die Kleine wurde nämlich von den Belgiern im Pressemagen mitgeschleppt!“

„So! So!“

„Diese Burschen sind ja unglaublich frisch!“ fuhr Chevalard fort. „Robert Zillie wollte natürlich niemand die Kleine in irgendeinem der Wagen mitnehmen. Schließlich erhalten sich die zwei Belgier, die nicht umsonst mit Riffen gut befreundet sind, das Mädchen in ihrem Auto mitzunehmen!“

„Unglaublich!“

„Da steckt natürlich irgendeine Kombination dahinter!“ sprach Chevalard weiter. „Poette war acht Monate lang so gut wie verschunden. Jetzt, ausgerechnet während der Rundfahrt, taucht sie wieder auf! Finden Sie das natürlich, Herr Ravenelle?“

„Ganz im Gegenteil! Auch mir fiel es so fort auf!“

„Doch ich habe Robert gewarnt und ihm gesagt: „Die Kleine haben dir die „Rino“-Leute auf den Hals geheht! Sie ist bestochen!“ ...“

„Ganz meine Meinung!“ sagte Ravenelle.

„Wenn die Robert verführt ... bekommt sie eine Krämle, die ich ganz gern haben möchte! ... Heute morgen ist sie ihm in aller Frühe auf die Bude gerückt!“

„Run ... und?“

„Robert hat sie zu Ballu geschickt! Na, der wird ja hübsch angeschmuzzt haben ... Ballu dürfte auch den beiden Belgiern den Star gestochen haben, und die Kleine wird wohl kein Glück mehr haben!“

„Die bringt es sogar fertig und reißt mit dem Zug nach!“ sagte Ravenelle. Der Rasseur Faurecabe stopfte seine Pfeife. Ueber kein glattrostiges Gesicht huschte ein Lächeln:

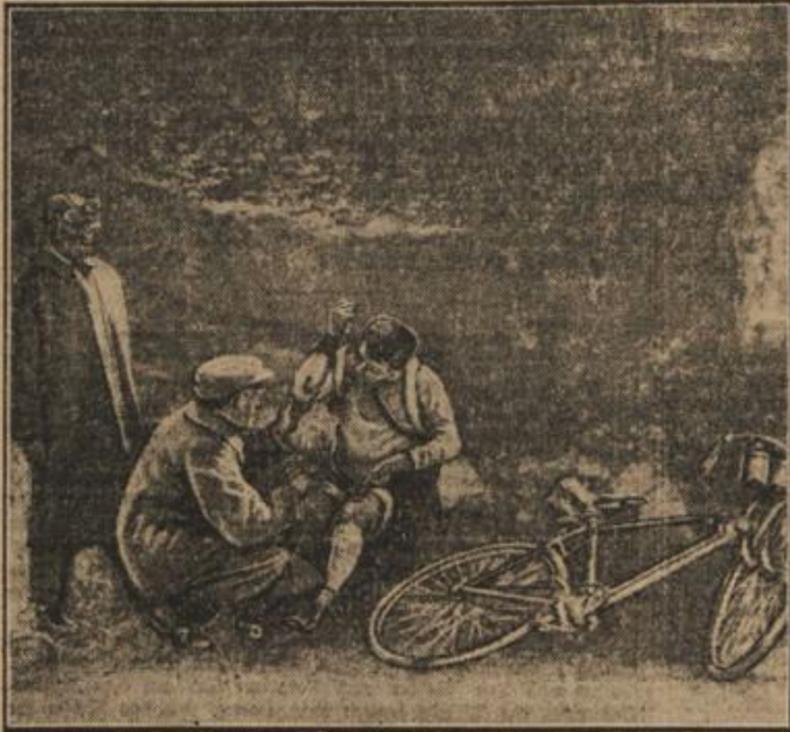
„Ob das nicht ein richtiges Theater ist! ... Immer wieder werden neue Tricks versucht! ... Sie können sich ungefähr vorstellen, was ich in meiner fünfzehnjährigen Tätigkeit schon alles erlebt habe!“

Ravenelle und Rainguay sahen sich schweigend an und schüttelten den Kopf. Von der See kam der heraufschwebende Duft des Dymons, und der sanfte Barmittagswind spielte mit dem Laichen der Menschen wie mit Tennisbällen. Die Fahrer dehnten sich in ihren bequemen Stühlen und blickten unter der schützenden Hand in den azurinen Himmel.

Lebenslust lag über dem Kasino-Hotel.

Jrgendwo trällerte eine Männerstimme den neuesten Barfisch Schlager.

(Fortsetzung folgt.)



Hilfe nach einem schweren Sturz.

Bretagne, und das pflegt jedem Fahrer Riesenkräfte zu verleihen! Lampier, Argentero und Blanc-Ressin sind der Spitzengruppe dicht auf den Fersen. Sie sind noch vollkommen frisch. Jetzt schonen sich alle Fahrer noch für die Berge, denn das eigentliche Rennen, die wirkliche Entscheidung, beginnt erst in Bononne, am Fuß der Pyrenäen!“

„Sind Ihrer Meinung nach schon Fahrer mit Schwächeanzeichen drunter?“

„Ja! ... Bouilladoux vor allem! ... Den armen Teufel hat man bei uns als große Kanone aufgeblasen und wie einen Riesenfrisch aufgeblasen! ... Das war wieder einer jener Einfälle von Ballu! ... Wenn Bouilladoux noch einige Etappen durchsteht, kann er von Glück reden! Fahrer mit Siegeschwerden kommen für die Rundfahrt gar nicht in Frage! ... Auch Bouarre, der wirklich einmal ganz große Klasse war, trägt schon über Schmerzen im Anie! Kein gutes Zeichen! ... Auch Demouldet

dem Zug nach!“ sagte Ravenelle. Der Rasseur Faurecabe stopfte seine Pfeife. Ueber kein glattrostiges Gesicht huschte ein Lächeln:

„Ob das nicht ein richtiges Theater ist! ... Immer wieder werden neue Tricks versucht! ... Sie können sich ungefähr vorstellen, was ich in meiner fünfzehnjährigen Tätigkeit schon alles erlebt habe!“

Ravenelle und Rainguay sahen sich schweigend an und schüttelten den Kopf. Von der See kam der heraufschwebende Duft des Dymons, und der sanfte Barmittagswind spielte mit dem Laichen der Menschen wie mit Tennisbällen. Die Fahrer dehnten sich in ihren bequemen Stühlen und blickten unter der schützenden Hand in den azurinen Himmel.

Lebenslust lag über dem Kasino-Hotel.

Jrgendwo trällerte eine Männerstimme den neuesten Barfisch Schlager.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Sittlichkeit in Gefahr.

Der Verein der evangelischen Lehrerinnen hat in einer Eingabe an das Preussische Kultusministerium zu den Reichsjugendweitspielen der Mädchen „Stellung genommen“. Nach der Ansicht dieses Vereines soll das Jugendfest für beide Geschlechter getrennt stattfinden. Wenn nur ein Sportplatz vorhanden ist, sollen die Wettkämpfe für Knaben und Mädchen getrennt durchgeführt werden. Bei den Vorführungen der Mädchen dürfen Zuschauer überhaupt nicht zugelassen werden. Höchstens Vater und Mutter können sich im Zuschauerraum, „der in angemessener Entfernung anzulegen ist“, aufhalten. Da schon ein nackter Arm das Schamgefühl dieser zarten Gemüter verletzen kann, so heißt es in der Eingabe: „Anerkennende Kleider sind nicht zugelassen.“ Die Turnhosen sollen wenigstens das Anie bedecken. Auf diese Art machen sich Lehrerinnen im Jahre 1928 lächerlich. Und der Kultusminister? Er gab die Eingabe unter U VI Nr. 1683 zum Bericht an die Regierungen und Schulräte weiter, wahrscheinlich in Ermanglung eines Papierkorbes.

„Da werden Weiber zu Hyänen.“

Der Vorkauer Maler Jan Priheczky hat sich in dem Marienstadt genannten Stadtteil ein Atelier gemietet, das zu ebener Erde liegt und dessen Fenster auf die Straße führen. Trotzdem hielt er es nicht für nötig, Vorhänge anzubringen, obwohl er seine Modelle — weibliche Modelle — ausschließlich nur mit ihrer natürlichen Schönheit bekleidet zu malen pflegte. Kein Wunder, daß die Vorübergehenden gern einen Blick in die Künstlerwerkstatt warfen. Befragt werden muß, daß besonders Frauen so indiscret waren. Daß sie sich nachher über die Schamlosigkeit des Meisters empörten, und es an mehr oder weniger lauten und spitzigen Bemerkungen nicht fehlen ließen, erklärt sich daraus, daß die Modelle ausgesprochen Schönheiten waren. Meister Priheczky ließ sich das aber nicht anfechten. Jüngst malte er ein Bild, zu dem er gleichzeitig sechs Modelle in paradiesischer Radtheit um sich versammelte. Die Frau des Malers — man erzählt, sie sei täglich dort vorbeigegangen, obwohl es für sie einen Umweg bedeutete — sah das und ließ sofort zur Markthalle. Sie hielt eine flammende Rede gegen den „sittenlosen Maler“, den „Frauenverderber“ und

„Mädchenverführer“, und ruhte nicht, bis 200 Marktfrauen, schwer mit Schirmen bewaffnet, hinter ihr her zum Atelier Priheczkys zogen. Hier schritten die 200 zum Angriff; die erschrockenen Modelle flohen nackt und bloß über die Straße, und Priheczky sah sich einer Horde gegenüber, die — oh ahnungsloser Schiller! — mehr Hyänen als Weibern glich. In letzter Sekunde riß er noch ein altes, unbrauchbares Gewehr von der Wand, richtete es auf die Frauen und bedrohte jede, die ihm zu nahe kommen sollte, mit dem Tode. Das wirkte; die Frauen zogen sich langsam zurück, und Polizei säuberte dann den Kampfsplatz gänzlich. Priheczky aber wird vor Gericht gestellt; die empörte Volksmoral will ihr Opfer haben.

Der Millionenchatz im Sofa.

In einem Wiener Privathaus fand der Besitzer im Sofa verstaubt Schmutzschon im Werte von etwa 2 Millionen Mark. Der ehrliche Finder meldete den Fund der Polizei, die jetzt eifrig Nachforschungen nach dem früheren Besitzer des wertvollen Möbelstücks, einem zaristischen hohen Regierungsbeamten, hält.

So vergeht der Ruhm der Welt.

Aus Chicago kommt die kurze Meldung, daß Kurt Brenzel Chausseur geworden ist. Das ist das Ende einer leuchtenden Laufbahn, das Verlöschen eines Meteoriten, der kurze Zeit eines der flammendsten Gestirne am Boxerhimmel gewesen ist. Er war der einzige deutsche Mittelgewichtler, der dieselben Bagen verlangen konnte wie die Schwergewichtler; wenn er kämpfte, so war der Saal zumindest ebenso gefüllt, wie wenn „der blonde Hans“, Breitenströter, in den Ring trat. Kurz nach seiner Heirat mit Fern Andra mußte Brenzel wegen einer Handverletzung seinen Titel abgeben, als er nach mehr als Jahresfrist wieder im Ring erschien, war seine Zeit vorüber, seine Technik überholt.

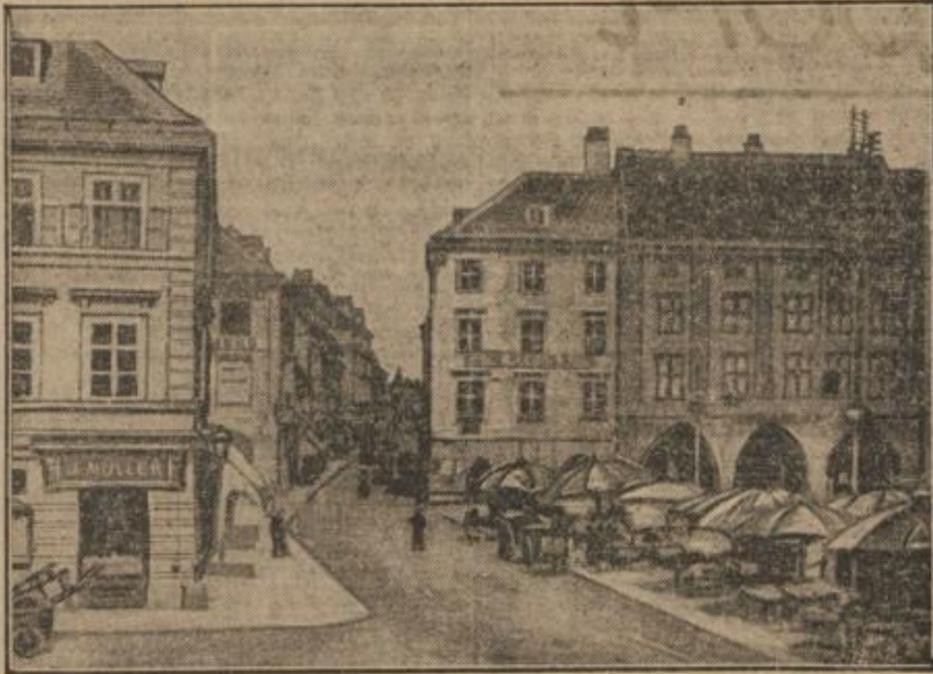
Die Propheten-Abteilung.

Louis Hagen, der rheinische Bank- und Industriekapitän, wurde jüngst telephonisch gefragt, was er von der kommenden Gestaltung der Börse halte. Kurz erwiderte er: „Falsch verbunden, ich werde nach unserer Prophetenabteilung umstellen lassen.“



Eine Erfrischung unterwegs.

Der Marktplatz in Wiener-Neustadt.



Hier war der Mittelpunkt der Demonstration am Sonntag.

Ein sterbender Beruf. Verkehrte Wiederbelebungsversuche.

Mit dem Beginn des Winters geht bei den Ofensehern und Malern der Kleinriegel gegen die Rückständigkeit so mancher Unternehmer ein, die nicht einsehen wollen, daß Arbeiten in fensterlosen Neubauten zu einer Qual für die Ausführenden wird. Die tariflichen Bestimmungen sagen ganz klar, daß die Arbeitsräume geheizt und zugig sein müssen und frostfreies Material geliefert werden muß. Da auch in diesem Jahre wieder mancher Unternehmer es darauf ankommen läßt, daß die Ofenseher erst durch Arbeitseinstellung diese Bestimmungen zur Geltung bringen, bleibt abzuwarten. Da die Wohnungsneubauten aus den Mitteln der Hauszinssteuer bezuschußt werden, scheuen die Bauunternehmer solche Arbeitspausen nicht allzu sehr.

Um so mehr muß die Öffentlichkeit und namentlich die Städtische Wohnungsfürsorge darauf achten, daß in den ganz oder teilweise aus öffentlichen Mitteln errichteten Bauten die gesundheitlichen Vorschriften streng beachtet werden.

Der Beruf der Töpfer liegt fast brach. Die Zahlen des Landesarbeitsamts ergeben eine Arbeitslosigkeit von beispielloser Höhe. Auf 1000 Berufsangehörige kommen dieses Jahr im Januar 359 Beschäftigungslose, im Februar 437, im März 546, im April 613, im Mai 429, im Juni 518, im Juli 346, im August 202 und im September 105 Beschäftigungslose. Ende September waren die Arbeitsmöglichkeiten allerdings sehr hoch, da wegen der am 1. Oktober eintretenden Lohnerhöhungen die Unternehmer auf Barzitat arbeiten lassen. Der Oktober ist vorerst der günstigste Monat im Jahr. Dann geht aber sofort wieder die Flaute ein. Es ist daher angebracht, daß auf gerechtere Arbeitsverteilung hingewirkt wird. Nach § 65 des Arbeitsnachweisgesetzes kann der Reichsarbeitsminister die Benutzung des öffentlichen Arbeitsnachweises obligatorisch machen.

Zentralheizung, Gasöfen und elektrische Defen verdrängen den

Kachelofen immer mehr. So wird der Töpferberuf langsam aber sicher aussterben. Gerade in diesem Beruf blüht jedoch die Lehrlingszucht wie sonst nirgends. Auf 650 Unternehmer dieses Gewerbes kommen nur 1000 Gehilfen. Ueber die Zahl der Lehrlinge, die den Gehilfen ersetzen müssen, schweigen sich natürlich die Handwerkskammern aus. Hat dann der Lehrling drei kostbare Jugendjahre veran, dann sitzt er meist auf der Straße oder verdrängt einen Familienvater aus seiner Arbeitsstätte. Die Arbeiterkammern mögen so weitmöglich sein und nicht dazu beitragen, ihre Söhne früher oder später womöglich für das ganze Leben brotlos zu machen. H. W.

Bayern als Beispiel. Für die preussische Forstverwaltung.

Heute und morgen finden im preussischen Landwirtschaftsministerium Verhandlungen über den Neuabschluss des Tarifvertrages für die preussischen Staatsforstarbeiter statt. Vor einigen Tagen fanden auch in Bayern Tarifverhandlungen für die bayerischen Forstarbeiter statt. Ihr Ergebnis ist folgendes:

Bei der Ortsklasseneinteilung wurde beschlossen, die Forstämter I bis Süd und Rosenheim-Süd aus der Ortsklasse C in die Ortsklasse B und 83 Forstämter aus der Ortsklasse D in die Ortsklasse C zu überführen. Die Lohnspanne zwischen Ortsklasse D und C wurde um 2 Pf. verringert (bisher 3 Pf., jetzt 3 Pf.). Von den Änderungen, die der Abschluß des Manteltarifvertrages gebracht hat, sind erwähnenswert: 1. die Aufnahme der Wegeuntergütung, 2. die Erweiterung des Urlaubs auf 170 Tage Beschäftigung, 3. die Erhöhung der Hausstandszulage, 4. die Sicherung des erworbenen Urlaubs für drei Jahre, 5. die Einbeziehung der Kottmeister und Partieführer in den Tarifvertrag, 6. Vergütung für Sprengarbeiten, Bezahlung der Ueberstunden, Werkzeugergütung bei Steinbruch-, Kultur- und Begearbeiten und 7. die Möglichkeit, bei Ber-

forderungen im Nichteinigungsfall ein Schiedsgericht anzurufen zu können.

Die Löhne wurden folgendermaßen erhöht: Lohnklasse D von 49 auf 58 Pf., Lohnklasse C von 54 auf 61 Pf., Lohnklasse B von 58 auf 65 Pf., Lohnklasse A (Besehtes Gebiet) von 71 auf 75 Pf. Bei den 83 Forstämtern, die von der Lohnklasse D in C überführt wurden, erhöht sich der Lohn von 49 auf 61 Pf. Neben diesen Lohnerhöhungen wird in allen Klassen die Hausstandszulage um 1 Pf. pro Stunde erhöht. Damit ergibt sich ein zahlenmäßiges Mehr gegenüber der bisherigen Regelung: in der Lohnklasse A um 5 Pf., Lohnklasse B um 8 Pf., Lohnklasse C um 8 Pf., Lohnklasse D um 10 Pf.

Diese Regelung entspricht zwar nicht allen Wünschen des Deutschen Landarbeitervereins. Es ist noch manches übrig geblieben, über das gelegentlich weitergesprochen werden muß. Es ist aber etwas erreicht worden, was der bisherigen Regelung gegenüber als ein ansehnlicher und nachahmenswerter Fortschritt bezeichnet werden muß. Vielleicht nimmt sich die preussische Forstverwaltung daran ein Beispiel.

Kommunalwissenschaftliches Institut an der Universität Berlin. Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat vor kurzem die von Prof. Dr. Walter Norden an der Universität Berlin geschaffenen „Kommunalwissenschaftlichen Uebungsräume und Bücherei“ in ein Universitätsinstitut umgewandelt. In diesem Institut, dem ersten dieser Art in Deutschland, unterziehen sich Studenten (Juristen und Nationalökonom), die die Absicht haben, später in leitender Stellung in der Verwaltung tätig zu sein, einem speziellen kommunalwissenschaftlichen Studium. Daneben sollen in enger Zusammenarbeit mit der Praxis die kommunalen Probleme zur wissenschaftlichen Darstellung gelangen und durch Einrichtung einer Vortragsreihe sowie durch andere Veranstaltungen das Interesse weiterer Kreise an ihnen geweckt werden. Das Institut befindet sich Französischestr. 28 (Anruf: Amt Zentrum 77 17).



Dienstag, 9. Oktober.
Berlin.

- 16.00 Stunde mit Bäckern. Karl Ernst Knatz: „Romane der Wirklichkeit“.
 - 16.30 Sonate op. 14 von Eduard Behm (Allegro moderato — Adagio — Appassionata non troppo Allegro); Curt Vogle, Violine und Prof. Josef Weiß, Flügel.
 - 17.00 Uebertragung der Tee-Musik aus dem Hotel Bristol, ausgeführt von der Kapelle Illa Livschakoff.
 - 18.30 Ingenieur Joachim Boehmer: Technische Wochenplauderei.
 - 19.00 Dr. med. Ernst Rothe: Vortragsreihe: Die Mächte der Suggestion. VI.: Verwertung unterbewußter Kräfte als Heilmittel.
 - 19.30 Hans-Bredow-Schule, Naturwissenschaften: Prof. Dr. Hans Reichenbach: Die Prinzipien der modernen Physik. IV.: Das Prinzip der Relativität.
 - 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Gertrud Eysold, Christian Bouché.
 - 21.00 Musik der Gegenwart.
1. Prof. Adolf Weilmann: Einleitende Worte. — 2. Paul Höffer: Suite für Klavier, op. 15: Präludium — Largo — Intermzzo (Variationen) — Fugue. (Der Komponist). — 3. Hermann Reutter: Sonate für Violine und Klavier, op. 26: Außerordentlich rasch und feurig — Benedictus — Gespenst. im Marschrhythmus (Therese Petzko-Schubert, Violine und Paul Höffer, Flügel).
 - 21.45 Dr. Paul Käßer: „Maßstäbe des Wirtschaftslebens“. Die Ergebnisse der Koblenzer Tagung der Bodentarmar.
- Königswinterhausen.
- 16.00 Dr. Gertrud Rosenow: Wie kann die Mädchenschule das Elternhaus in ihre Arbeit miteinziehen (II).
 - 16.30 Dr. W. Hoffmann-Harnisch: Das deutsche Vaterlandsgefühl und sein Ausdruck in der Dichtung (III).
 - 17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzerts Leipzig.
 - 18.00 Dichterstunde: Eberhard König (Einführung Staatsminister Dr. Boelckje).
 - 18.30 Lektor Claude Grand: Gertrud van Eyseren: Französisch für Anfänger.
 - 18.55 Franz Fromme: Aus der Welt der nordischen Völker (III u. IV).
 - Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

Rips-Mäntel aus schwerem Wollrips in marineblau u. schwarz ganz auf Füller, mit großem Pelzkragen nur **46.-**

aber nur bei

Oskar Wollburg
BERLIN N., BRUNNENSTRASSE 56

PROGRAMM für die Zeit vom 9. bis 11. Oktober

KINO = TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 9. bis 11. Oktober

BTL

Potsdamer Straße 38
Wasser hat Balken mit Buster Keaton Eisbrecher Krassin Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14
Weiterleuchten mit Camilla Horn, John Barrymore (10 Akte)

Odeon, Potsdamer Str. 75
Marquis d'Eon Der Spion der Pompadour mit Liane Hald, Fritz Kortner 9 Akte

Turmstraße 12
Leontines Ehemänner 6 lustige Akte mit Claire Rommer, Georg Alexander Der Turiköntig (7 Akte)

Alexanderstraße 39-40
Unter der Laterne mit Lissi Arna, Käthe Haak, Paul Heldemann Kibbe der Rächer (3 spann. Akte)

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7, 9, 13, Sg. ab 4 U.
Robert und Bertram mit H. Liedtke, Fr. Kampers Das Dorf der Sünde

Nordwesten
Welt-Kino
Alt-Moabit 99

Der erste Kuß mit Anna Odra Der Kampf unter dem Sternbanner

Schöneberg
Alhambra Beginn: W. 6.30 u. 9.00 S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30 Stephan 1305

Der Staatsanwalt klagt an mit Goetzo Venus im Frack mit Carmen Boni Große Bühnenschau

Titania (früher Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 43 W. 7, 9, S. 11, 5, 7, 9 U.

Der Ladenprinz mit Harry Halm Den Teufel im Sattel mit K. Maynard

Nieglitz
Titania-Palast Beginn: 6.30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr.

Uraufführung: Der Scheidungsanwalt Auf der Bühne: C. Zander, Rezitationen Paul Manja, Orgelvirtuose

Tempelhof
Tivoli-Lichtspiele
Tempelhof, Berliner Str. 97
Anfang: Wochentags 6.30 u. ca. 8.45 Uhr.
Zuflucht mit Henry Portia Bühnenschau

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Feltower Str. 1-4 W. 6, Sd. 5, Stg. 4 U.

Der Unüberwindliche mit L. Albertini Belprogramm

Süden
Filmbeck Beginn W. 6.30 Uhr S. 3.30 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlicher Bahnhof

Die Königin seines Herzens Arlekin-Theater Jugendliche haben Zutritt

Luisen-Theater
Reichenberger Straße 34

Papillon mit Josephine Baker Belprogramm Bühnenschau

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. 5, 6.30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr.
Sensation im Zirkus Das Hannert vom Rolandsbogen

Neukölln
Passage-Lichtspiele
Neukölln, Berestraße 151-153
Anf.: Wochentags 5.30, letzte Vorst. 8.45 U.

Der einsame Adler Der Mann mit der eisernen Faust mit Hoot Gibson Bühnenschau

Friedrichsfelder
Kino Busch Beginn täglich 6, 7, 9 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3, Ecke Rosent. Str.
Frauensart Dr. Schäfer mit Ev. Holt Ohne Recht und Gesetz

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314

Weiterleuchten (Der rote Sturm) mit John Barrymore, Camilla Horn

Auf der Bühne: Elvira Grevaldi und Kramak, das berühmte Eisballet

Beginn der ersten Vorstellungen: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr

Concordia-Palast
Andreasstraße 44

Die Rothausgasse mit Grete Mosheim Ihr Spielzeug mit Laura la Plante Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70-73

Kiki mit Norma Talmadge Wild-West-Schau mit Hoot Gibson Varietéschau

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Wochentags: 5, ca. 7 u. ca. 8.45 Uhr

Robert und Bertram Marter der Liebe Bühnenschau

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Anf.: Wochentags 5, ca. 7 u. ca. 8.45 Uhr.

Der fesche Husar Der Teufel im Sattel Bühnenschau

Weißensee
Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 205-210

Das Lied, das meine Mutter sang Das Dorf der Sünde Bühnenschau

Norden
Alhambra
Möllerstraße, Ecke Seestraße

Marquis d'Eon (Der Spion der Pompadour) Revue: Hurra, wir lachen

LSP
Lichtspiele am Senefelderplatz

Präzision Chantleur mit Mady Christians Sventall mit Paul Wagner

Metro-Palast
Chausseestraße 11

Marquis d'Eon (Der Spion der Pompadour) Bühne: Die schöne Galathé

Pharus-Lichtspiele
Mälzerstr. 142

Papillon mit Josephine Baker Das Geheimnis der Villa Sachsenburg

„Alhambra“
Badstraße 54
Mary Lou mit Lya Mara Der Held (große Lustspiel) Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16

Die Frau auf der Felle Der Schrecken der Postträger mit Tom Mix Große Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19

Modellhaus Cravotte Das schwarze Kuvert mit H. Piel Große Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6

Marquis d'Eon Reichhaltiges Belprogramm Große Bühnenschau

Marienbad-Palast
Badstraße 35/36

Der Staatsanwalt klagt an Großes Belprogramm Große Bühnenschau

Pankow
Palast-Theater
Breite Str. 21a. Beginn: 6.30, 9 U.

Das Wochenendfechen mit M. Prevost Das Brautautomobil Jugendliche haben Zutritt

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27

Prinzessin Olala m. Carmen Boni Revue: Ausgerechnet Ich! Danksta!

Wintter-Schönhausen
Film-Palast
Blankenburger Str. 4

Der Ladenprinz Abwege mit Brigitte Helm Rainokandori-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 51 und Lindauer Straße

Moulin Rouge mit Olga Tschekowa Einen Jux will er sich machen Bühnenschau